



Auch die Kunstwelt ist männlich dominiert. Dabei gibt es viele tolle Künstler\*innen, darunter einige, die Frauenrechte und Gleichberechtigung thematisieren – wie *Laetitia Ky*. Im Zeitbild "Empowerment" findet ihr noch viel mehr feministische Kunst. Ihr könnt es für nur 7 Euro bestellen: bpb.de/empowerment



Feministisch, regierungsund kirchenkritisch: Das 2011 in Russland gegründete Kollektiv Pussy Riot protestiert mit punkigen Performances u.a. gegen Putins frauen- und homosexuellen-feindliche Politik. Für ein sogenanntes "Punk-Gebet" in einer Moskauer Kathedrale 2012 wurden drei Aktivistinnen festgenommen

chon lange kämpfen Frauen dagegen an, wie Menschen zweiter Klasse behandelt zu werden. Bereits vor 120 Jahren forderten etwa die Suffragetten in Großbritannien und den USA laut-

stark das, was Männer schon Jahrzehnte davor durften: zu wählen. Selbst Verfolgungen, Verhaftungen und harte Strafen hielten die Frauen nicht von ihrem Ziel ab.

Heute, in Iran, erleben wir eine ähnliche Entschlossenheit im Kampf für die eigenen Rechte. Nachdem Mahsa Amini in Polizeigewahrsam starb – sie wurde allein deshalb verhaftet, weil sie ihr Kopftuch nicht ordentlich trug – entbrannten dort die größten Demonstrationen seit Ende der 1970er-Jahre. Ob junge oder alte Menschen, reich oder arm, Frau oder Mann, Iraner\*in oder Kurd\*in, aus allen Lebensbereichen sind Menschen auf den Straßen, um unter Lebensgefahr gegen das Regime zu demonstrieren. Der Massenprotest, der den Slogan "Frau, Leben, Freiheit" trägt, könnte sich zum ersten feministischen Umsturz in der jüngeren Geschichte entwickeln.

Deshalb braucht es dieses Heft. Feminismus ist kein Wohlfühlthema, sondern es geht um die Grundpfeiler unseres Denkens und Zusammenlebens. Natürlich hat sich eine Menge getan, und viele Frauen können heute freier leben und mehr entscheiden als noch ihre Mütter und Großmütter. Doch es gibt in manchen Ländern sogar wieder Rückschritte. Zum Beispiel beim Abtreibungsrecht, das in den USA oder Polen gerade wieder eingeschränkt wurde.

Wir hoffen, dass unser Heft euch einen Einblick gibt, wie es sich anfühlt, als Frau\* in dieser Welt zu sein. Es soll Schlaglichter auf feministische Kämpfe werfen – hier in Deutschland, aber auch anderswo.

Feminismus gibt es nicht ohne Diskussionen. Und die gab es auch bei der Erstellung dieses Heftes. Beim Titel ging es schon los. Wir hatten überlegt, das Heft Feminismen zu nennen, denn schließlich geht es uns darum, zu zeigen, wie unterschiedlich feministische Kämpfe sind, je nachdem von wem und wo sie gefochten werden. Am Ende einigten wir uns aber darauf, dass das Wort Feminismus lebensnaher ist, denn um solche Geschichten, die einen in das Unrecht des Alltags hineinfühlen lassen, geht es uns ja.

Die nächste Baustelle war die Sprache. Wie können wir möglichst alle Menschen in unseren Worten unterbringen? Denn Sprache schafft Realität und zeigt politische Einstellungen. Deshalb sollten unsere Autor\*innen selbst darüber entscheiden, wie sie gendern. Und wir? Wir haben uns für den Genderstern entschieden. Ein bisschen zähneknirschend zwar, weil noch barrierefreier besser wäre, aber zumindest bezieht er alle Geschlechter ein.

Die Suffragetten haben ihr Wahlrecht in den USA übrigens im Jahr 1920 bekommen. Während sie wählen gingen, wurden jedoch viele Schwarze Frauen gewaltsam davon abgehalten. Darauf, dass weiße, wohlhabende Heterofrauen es oft einfacher haben, und ihre Forderungen nicht für alle gelten, machen heute immer mehr Aktivist\*innen aufmerksam. Unser Heft könnte ein Startpunkt dafür sein, die eigene Position auszuloten – oder aber zu spüren, was fehlt. Hier im Heft. Oder da draußen in der Welt.

Marion Bacher und Sabrina Gaisbauer

Wir sind Referentinnen bei der bpb und haben die Chefredaktion für diese Ausgabe von Thorsten Schilling übernommen.



UNSER COVER:

In Iran protestieren Frauen seit Monaten gegen das frauenfeindliche Regime. Diese mit dem Schild: "Für die Freiheit". Eine andere mutige Frau hat uns von dort einen Bericht geschrieben. (Siehe S. 23)

### Inhalt

Fürs Abo zahlen alle Geschlechter gleich viel: 0 Euro www.fluter.de/abo

#### 5 Vom Sich-Wehren

Aus heutiger Sicht mag man kaum glauben, was sich Frauen schon bieten lassen mussten

#### 8 Wenn du nicht glücklich bist, ändere was!

In Südafrika werden Lesben selbst in ihrer Familie diskriminiert. Nicht das Einzige, was der sexuellen Selbstbestimmung unserer Autorin im Weg steht

#### 11 Bloody interesting

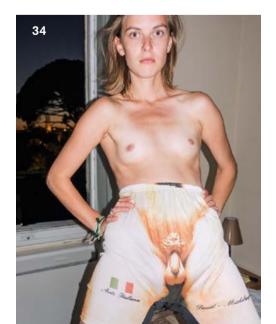
Ein paar Fakten zur Menstruation

#### 12 Bittere Pille

In der Medizin wird der männliche Körper immer noch als Norm betrachtet. Die Folgen können tödlich sein

#### 14 "Es gibt keine Vulva, die so groß ist, dass man die Straße nicht langgehen kann"

Falsche Schönheitsideale, koloniale Debatten über das Kopftuch, der Sinn einer Frauenquote – mit der Schriftstellerin Mithu Sanyal lässt sich über all das reden



#### 18 same same

Geld ist nicht alles – aber in Beziehungen ein Thema

#### 20 Die Wut, die bleibt

Die eine ist fast 100, die andere 24. Aber beide wünschen sich mehr Frauenrechte in Polen. Ein Familienbesuch

#### 23 Frau, Leben, Freiheit

In Iran werden Frauen systematisch unterdrückt. Hier schreibt eine von ihnen, warum sie an den Erfolg der Proteste glaubt

#### 24 Die Tagebücher meiner Schwester

Als Junge war ich ein richtiger Macho-Arsch. Und heute?

#### 26 Mind the gap!

Dass Frauen weniger als Männer verdienen, ist nicht die einzige Lücke zwischen den Geschlechtern. Ein Schaubild

#### 28 Mal nicht so aggro!

Männer zetteln Kriege an, Frauen eher nicht. Ist das schon feministische Außenpolitik?

#### 30 Pay it no mind

Die Dragqueen Marsha P. Johnson war eine Ein-Frau-Protestmaschine

#### 33 Wende zum Schlechten

Nach dem Ende der DDR verloren viele Frauen ihre Rentenansprüche

#### 34 Bye-bye, Boss Bitch

Wenn Frauen damit Erfolg haben, sich so toxisch wie manche Männer zu benehmen, ist das eher ungeil

#### 36 6 Talk

Gendersprache, Kopftuch, Prostitutionsverbot: Wir haben sechs bekannten Feministinnen einen Fragebogen vorgelegt

#### 40 Soll das ein Joke(r) sein?

In Südkorea gehen Männer, denen es zu viel wird mit den Frauenrechten, auf die Straße

#### 42 In der Not geboren

Besuch in einem ganz besonderen Frauenhaus in Paris

#### 46 So krank

Für viele Pflegerinnen gehören Übergriffe zum Alltag

#### 48 Diese Frau stellt gleich

Einen Tag unterwegs mit einer Gleichstellungs- und Integrationsbeauftragten

#### 50 Impressum & Vorschau



Kein Witz: Noch bis 1997
war die Vergewaltigung in der
Ehe nicht strafbar. Und früher
durften Frauen nicht mal
ein eigenes Konto eröffnen
oder ohne Erlaubnis
des Mannes arbeiten gehen.
Über einige der Kämpfe,
die Frauen in Deutschland
schon führen mussten

#### 1893: Aufs Gymnasium und auf die Uni gehen

Eines der zentralen Anliegen der ersten Frauenrechtlerinnen war das Recht auf höhere Bildung. Schließlich ermöglicht der Zugang zu Universitäten bessere Berufsaussichten und nicht nur deswegen mehr Gleichberechtigung. 1893 eröffnete im badischen Karlsruhe das erste Mädchengymnasium, an dem 1899 der erste Jahrgang sein Abitur ablegte – drei Jahre zuvor waren schon sechs Frauen in Berlin zum Abitur zugelassen worden. 1900 erlaubte das Großherzogtum Baden als erster Bundesstaat des Deutschen Reichs Frauen den vollen Zugang zum Studium an Universitäten, vorher gab es lediglich Ausnahmegenehmigungen. Inzwischen machen in Deutschland übrigens deutlich mehr Mädchen als Jungen Abitur.

#### 1918:

#### Wählen gehen

Zu den wichtigsten Rechten in einer Demokratie gehört natürlich die Möglichkeit, zu wählen und gewählt zu werden. Dies war für Frauen in Deutschland mit dem Ende des Kaiserreichs möglich, das "Reichswahlgesetz" trat 1918 in Kraft und wurde 1919 zum ersten Mal angewendet. Damit war Deutschland global gesehen früh dabei, wenn auch später als Finnland (1906) oder Aserbaidschan (1918).

#### 1927: In Mutterschutz gehen

Dass sich Frauen in den Wochen vor und nach der Geburt eines Kindes schonen sollten, also auch nicht arbeiten, ist heute in Deutschland selbstverständlich. Dass sie deswegen nicht auf Gehalt verzichten sollten, ebenfalls. Aber auch dieses Recht musste erst durchgesetzt werden. Einen allerersten Paragrafen dazu gab es bereits 1878, damals ohne Lohnausgleich. Der erste halbwegs brauchbare Mutter-

schutz, das "Gesetz über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft", wurde 1927 verabschiedet. Nach den Jahren der Naziherrschaft, in denen die Idealisierung der "arischen" Mutter Teil der Propaganda war, mussten die Gesetze neu geschrieben werden – und hier war die DDR schneller: schon 1950 gab es eine Regelung, im Westen erst 1952. Fünf beziehungsweise sechs Wochen vor und nach der Geburt mussten Frauen in der Regel nun nicht arbeiten, bei vollem Lohnausgleich.

#### 1949/58: Den Führerschein machen

In Deutschland machte die Leipzigerin Amalie Hoeppner bereits 1909 ihren Führerschein. Doch war dies Frauen viele Jahrzehnte lang nur mit Einwilligung ihres Ehemanns oder Vaters möglich. In Westdeutschland änderte sich das erst mit dem Gleichberechtigungsgesetz von 1958, in der DDR konnten Frauen seit der Staatsgründung 1949 den Führerschein machen. Inzwischen haben bei den unter 44-Jährigen in Deutschland sogar etwas mehr Frauen einen Pkw-Führerschein als Männer.

#### Auch 1949/58: Das eigene Vermögen verwalten

Das Gleichberechtigungsgesetz in der Bundesrepublik umfasste noch weitere Punkte. Vorher galt bei Ehepaaren das "Letztentscheidungsrecht des Ehemanns", er konnte also über Wohnort, Beruf der Frau, Kindererziehung und vieles mehr bestimmen. Das wurde nun abgeschafft, ebenso die Regelung, dass der Mann über das von der Frau in die Ehe eingebrachte Geld verfügt. In der Folge durften Frauen auch selbst ein Konto eröffnen – kaum vorstellbar, aber auch das

Blumen im Kampf:
Eine der ersten Frauenbewegungen weltweit
waren die Suffragetten in England und den
USA, die ab Ende des
19. Jahrhunderts lautstark für das Frauenwahlrecht kämpften - und
Generationen von Feminist\*innen inspirierten



ging vorher nicht. In der DDR hatte es das "Letztentscheidungsrecht des Ehemanns" bei der Staatsgründung 1949 gar nicht erst in die Gesetzgebung geschafft.

#### 1950/69: Diplomatin werden

Ihr erster Einsatzort war Sofia: Aenne Kundermann trat dort 1950 als "Chef der diplomatischen Mission" für die DDR an, wurde also die erste deutsche Botschafterin. In der BRD dauerte es deutlich länger: Ellinor von Puttkamer leitete ab 1969 die deutsche Vertretung beim Europarat in Straßburg. Heute sind mehr als die Hälfte der Neueinstellungen im diplomatischen Dienst Frauen. Der Anteil der Botschafterinnen lag Mitte 2022 jedoch bei stark ausbaufähigen 28 Prozent.

#### 1968/70: Fußball im Verband spielen

"Im Kampf um den Ball verschwindet die weibliche Anmut, Körper und Seele erleiden unweigerlich Schaden..." Mit dieser Begründung verbot der Deutsche Fußball-Bund (DFB) 1955 seinen Sport für Frauen. Gespielt wurde trotzdem, zu inoffiziellen Länderspielen kamen Tausende Fans. Erst 1970 durften Frauen auch im DFB mitmachen. 1982 gab es dann das erste offizielle Länderspiel – und sieben Jahre später waren die DFB-Frauen schon Europameisterinnen. Als Siegesprämie gab es geblümtes Kaffeegeschirr. Die DDR hatte die Frauen 1968 in ihren Fußballverband DFV integriert. Da Frauenfußball damals nicht olympisch war, wurde er allerdings nicht als Leistungssport gefördert.

#### 1972/74: Ohne Strafe abtreiben

Nicht viele der 358 Paragrafen des Strafgesetzbuchs sind so bekannt wie der Paragraf 218, der die Abtreibung unter Strafe stellt. Eingeführt wurde er 1871, aber schon in der Weimarer Republik wurde über seine Abschaffung diskutiert. In den 1970ern nahm der Kampf dann richtig Fahrt auf: "Wir haben abgetrieben!", bekannten 374 Frauen 1971 in der Zeitschrift "Stern". 1974 beschloss der Bundestag, dass der Paragraf zwar weiter besteht, eine Abtreibung für Frauen bis zur zwölften Schwangerschaftswoche aber straffrei möglich ist. In der DDR war die Abtreibung schon ab 1950 in seltenen Ausnahmen erlaubt, ab 1972 dann bis zur zwölften Woche ohne Angabe von Gründen. Seit 1995 gilt: Bis zur zwölften Woche bleibt eine Abtreibung nach verpflichtendem Beratungsgespräch straffrei.

#### 1949/77: Ohne Wenn und Aber arbeiten gehen...

Das Recht der Frauen, ihr eigenes berufliches Leben zu gestalten, wurde schon mit dem Gleichberechtigungsgesetz von 1958 verbessert – vorher konnten Männer zum Beispiel die Arbeitsverträge ihrer Ehefrauen einfach kündigen. Damals stand dann zunächst im Gesetzbuch: Die Frau sei "berechtigt, erwerbstätig zu sein", doch mit einem Zusatz: "soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist". Und darüber entschied – der Mann. Erst 1977 wurde das geändert. In der DDR gab es das Recht auf die freie Berufswahl schon seit ihrer Gründungszeit.

#### 1949/80: ... und dabei das Gleiche verdienen

Drei Jahre später folgte das "Gesetz über die Gleichbehandlung von Männern und Frauen am Arbeitsplatz" – bei dem es u. a. darum ging, dass Frauen und Männer das Gleiche verdienen und Frauen bei der Einstellung, bei Beförderungen oder Kündigungen nicht diskriminiert werden. Doch wirklich durchgesetzt wurde das alles nicht. In der DDR stand sogar in der Verfassung, dass Frauen und Männer gleich bezahlt werden sollten – de facto haben aber auch hier Männer mehr verdient. Und bis heute gibt es deutliche Gehaltsunterschiede. Der durchschnittliche Bruttostundenlohn von Frauen liegt bundesweit 18 Prozent unter dem der Männer. In den neuen Bundesländern beträgt dieser Unterschied nur sechs Prozent.

Guck mal, ich bin
ja selbst auf
dem Cover: Alice
Schwarzer gründete
1977 das politische Frauenmagazin
"EMMA" und gilt
als Vorkämpferin
für Frauenrechte



143.016 Fälle von Gewalt in Partnerschaften gab es in Deutschland 2021. Ganz überwiegend trifft diese Gewalt Frauen, während meist Männer die Täter sind: 2021 waren 80,3 Prozent der Opfer weiblich, 78,8 Prozent der Tatverdächtigen männlich



#### 1997:

#### Vergewaltigung in der Ehe ist strafbar

Das muss man sich mal klarmachen: Erst vor 25 Jahren beschloss der Deutsche Bundestag, dass Vergewaltigungen in der Ehe strafbar sind. Vorher wurde das mit Scheinargumenten wie "Das ist doch Privatsache" und "Das sind nun mal die ehelichen Pflichten" abgeschmettert. 1966 formulierte gar der Bundesgerichtshof noch: "Die Frau genügt ihren ehelichen Pflichten nicht schon damit, daß sie die Beiwohnung teilnahmslos geschehen läßt (…), so fordert die Ehe von ihr (…) eine Gewährung in ehelicher Zuneigung und Opferbereitschaft und verbietet es, Gleichgültigkeit oder Widerwillen zur Schau zu tragen."

#### 2001: Dienst an der Waffe

Frauen "dürfen auf keinen Fall Dienst mit der Waffe leisten", so stand es lange sogar im Grundgesetz der BRD. 1975 durften dann aber doch Frauen zum Bund, in den Sanitätsdienst, und dafür zur Selbstverteidigung auch eine Grundausbildung machen. Zur gleichen Zeit stand die Nationale Volksarmee der DDR für Frauen offen, auch wenn sie dort deutlich in der Minderheit waren. Die Bundeswehr wurde erst durch ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs zu echter Gleichberechtigung gezwungen: Seit 2001 dürfen Frauen in allen Bereichen dienen. Der Anteil der Soldatinnen hat sich seitdem fast verzehnfacht, auf aktuell 13 Prozent. Zur Generalin haben es aber erst eine Handvoll Frauen geschafft.

#### 2016:

#### Überarbeitung des Sexualstrafrechts – "Nein heißt Nein"

Wenn es um Vergewaltigungen und andere Formen sexueller Nötigung geht, sind die gesetzlichen Grauzonen ein Problem. In Paragraf 177 StGB war von Gewalt und Drohung die Rede. Hatte sich eine Frau dagegen nicht körperlich gewehrt, konnte es für sie vor Gericht schwierig werden. 2016 wurde das Sexualstrafrecht überarbeitet. "Wer gegen den erkennbaren Willen einer anderen Person sexuelle Handlungen an dieser Person vornimmt oder von ihr vornehmen lässt", mache sich strafbar, heißt es nun. Es ist die Verankerung des "Nein heißt Nein"-Prinzips im Strafgesetzbuch. Gesetzliche Grauzonen und uneindeutige Beweislagen gibt es aber auch weiterhin noch zuhauf.



Sie hat keine Lust auf Kinder und liebt, wen sie will:
Nicht nur in Südafrika schert *Ebony\** damit aus der Norm aus – auch in anderen Ländern muss sie sich als Schwarze Frau einiges bieten lassen. Ein Appell für sexuelle Selbstbestimmung



Ich würde mich selbst als Nomadin bezeichnen, denn am glücklichsten bin ich, wenn ich reise und neue Kulturen und Menschen kennenlerne. Ich bin selten mehr als drei Wochen zu Hause. was eher unüblich ist für eine Südafrikanerin. Wenn man so viel unterwegs ist wie ich, fällt es schwer, Menschen wirklich kennenzulernen - das ist auch ein Grund, weswegen ich nicht so viel Sex habe, wie ich es mir wünsche. Auf der anderen Seite weiß ich, dass eine feste Beziehung mit einem Menschen nichts für mich wäre, ich habe auch kein Interesse an Kindern. Ich will mich nicht binden, es sei denn, die Person, mit der ich zusammen bin, möchte wie ich nach Lust und Laune die Welt bereisen.

Ich habe viel Sex mit mir selbst und benutze mehrere Sextoys, von denen ich immer ein oder zwei mit auf Reisen nehme. Mit der Zeit habe ich gelernt, meine Toys nicht ins Handgepäck zu packen: Am Flughafen in Dubai wurde ich einmal bei der Einreise aufgehalten: Ein Beamter im langen weißen traditionellen Gewand forderte mich auf, meine Tasche zu öffnen. Er zeigte auf meinen Dildo und fragte: "Was ist das?" Ich erklärte es. "Das kannst du nicht mitnehmen. Das ist nicht erlaubt", sagte er. Daraufhin musste ich mein Toy in den Müll schmeißen.

Die Vereinigten Arabischen Emirate waren bislang das einzige Land, in

dem ich nirgendwo ein Sextoy
kaufen konnte. Gleichzeitig
war es auch das Land, in dem
ich am häufigsten sexuell belästigt wurde. Als Schwarze
Frau fühlte ich mich besonders
als Zielscheibe. Die Männer
dort betrachten Schwarze Frauen als Objekte, die allzeit verfügbar sind für Sex. In den

Shoppingmalls versuchten Männer andauernd, mich zu begrapschen, und in der Hotelbar machten sie mir anzügliche

Angebote. Am Ende kaufte ich mir eine Burka, die ich dann ständig trug und in der ich mich frei fühlte – auch weil ich darunter nichts anziehen musste.

Ich habe eine Weile gebraucht, um zu merken, dass traditionelle monogame Beziehungen nichts für mich sind. Dreimal habe ich es versucht. Das erste Mal mit einer Frau. Damals war ich noch sehr jung, und

obwohl ich verliebt war, war es doch zu schwer, für unsere Liebe zu kämpfen. Auf dem Papier hat Südafrika zwar eine der progressivsten LGBTQ+-Gesetzgebungen, doch die Realität sieht anders aus. Andauernd wurden wir als unafrikanisch und böse beschimpft. In Südafrika werden lesbische Frauen immer wieder vergewaltigt und ermordet. Selbst in ihren Familien bekommen sie manchmal zu hören, es wäre besser, wenn sie

HIV-positiv anstatt queer wären. Für all das war ich nicht stark genug – und so endete unsere Beziehung.

Danach war ich drei Jahre lang mit einem Rastafari zusammen, der keinen Oralsex wollte, weil Reggaemusiker und die sogenannten Hüter der Rasta-Kultur Dinge sagten

wie "Fire bun man who suck pussy". Männer, die Frauen oral befriedigen, gelten oft als unmännlich.

Rückblickend war das die einzige Zeit in meinem Leben, in der ich mich von dem Glauben anderer Menschen einschränken ließ. Zwar konnte ich schließlich meinen Freund von Oralsex überzeugen, aber danach bekam er jedes Mal Schuldgefühle. Und natürlich macht es keinen Spaß, wenn man glaubt, dafür in die Hölle zu kommen.

Nachdem unsere Beziehung zu Ende war, gründete ich eine Frauengruppe mit dem Ziel, die Verbindung von Sexualität und Spiritualität zu erforschen. Meine Schwestern sollten wissen, dass Sexualität nichts Böses ist und dass es Wege gibt, Sex mit Spiritu-



alität in Einklang zu bringen. Ich wollte sie dabei unterstützen, sich selbst und ihre Grenzen besser kennenzulernen. Manchmal ermutigte ich sie auch dazu, ihre Komfortzone zu verlassen. All meine Rasta-Freundinnen haben zwischen drei und sechs Kinder. und ich fragte sie: "Genießt ihr wirklich das Kinderkriegen - oder habt ihr Lust auf Sex und bekommt notgedrungen Kinder? Wie könnt ihr es schaffen, über eure Wünsche im Bett zu reden? Wie könnt ihr diese mit eurem Mann teilen? Und wenn ihr das nicht könnt: Wie könnt ihr euch selbst befriedigen?"

Dass Monogamie nichts als ein Mythos ist, machte mir meine letzte Beziehung deutlich. Ich hatte mich gerade mit Dave verlobt, und wir waren auf dem Weg nach Durban, um das zu feiern. Sein Handy war über Bluetooth mit dem Auto verbunden, und die Musik wurde mehrmals vom Klingeln und einer roboterhaften Stimme unterbrochen: "Primrose ruft an." Eigentlich ging Dave immer in meinem Beisein ans Telefon. doch diesmal ignorierte er die Anrufe. Irgendwann reichte es mir, ich griff mir sein Handy - und sah die Nachrichten von Primrose: Sie war schwanger. Dave hatte mich nicht nur betrogen, sondern auch mein Leben riskiert, weil er ohne Verhütung mit einer anderen Frau geschlafen hatte. Wir waren 100 Kilometer von zu Hause entfernt - trotzdem bestand ich darauf, dass er mich am Straßenrand absetzte.

Nun bin ich seit sechs Jahren polyamorös. Ich weiß, dass ich in Zukunft vielleicht andere Entscheidungen treffe, aber gerade funktioniert es wunderbar für mich. Wenn ich jemals wieder mit einem Mann zusammenkomme, dann mit einem, der älter ist und schon seine Midlife-Crisis hinter sich hat.

Im Moment hänge ich ein wenig in einer Situationship fest, aus der ich mich befreien muss. Vor ein paar Jahren war ich auf einem Festival in Spanien und traf einen großen, dunkelhäutigen Mann auf der Tanzfläche. Wir tanzten miteinander und beschlossen, zusammen abzuhängen. Weil auf Festivals alle im Freien duschen, sah ich seinen Körper. "Hmmm, du hast einen großen Schwanz", sagte ich zu ihm, und er erwiderte nur: "Hmmm, du hast große Brüste."

Hattest du jemals Sex in einem Zelt auf einem Festival? Ich habe in meinem Leben noch nie so viel geschwitzt. Wir blieben in Kontakt, und einige Monate später besuchte ich ihn in Deutschland. Er ist Raumfahrttechniker, arbeitet aber als Barkeeper - was ich nicht verstehe. Warum sucht er sich mit seiner Qualifikation nicht einen Job in einem anderen Land, wenn es in Deutschland nicht klappt? Das müsste doch leicht sein.

Kürzlich sahen wir uns in Ghana. Wir waren beide einen Monat dort und hatten nur zweimal Sex. Einmal habe ich meine Toys ausgepackt, was ihm sichtlich unangenehm war. Als wäre das nicht genug, war sein bester Freund permanent um uns herum und schlief

sogar manchmal mit uns im selben Raum. Eigentlich hatte ich vor, mein Leben voll auszukosten, aber in diesen Wochen fühlte ich mich gefangen - und mir wurde klar, dass ich einen drastischen Neuanfang brauchte. Denn jeden Tag frage ich mich, ob ich glücklich bin. Und wenn die Antwort nein ist, muss ich etwas ändern an meinem Leben.

Übersetzung: Dshamilja Roshani

Der Text ist eine gekürzte Fassung aus dem Buch "The Sex Lives of African Women" - herausgegeben von Nana Darkoa Sekviamah, Dialogue Books, 2021.

#### Kein **Tastensinn**

Was haben ein Smartphone und eine Klaviertastatur gemeinsam? Beide sind gemessen an der Größe einer durchschnittlichen Frauenhand zu groß. Die Handspannweite einer Frau ist im Durchschnitt 10 bis 20 Prozent kleiner als die eines Mannes, Ein Unterschied. der Konsequenzen hat. Viele Frauen kennen das Phänomen, dass sie meist zwei

Hände zum Tippen brauchen

und ihnen die Handys mit

immer größer werdenden Displays fast aus der Hand

Patriarchat & Alltag, Teil

Tasten liegen für kleine Hände sehr weit auseinander. Auch bei vielen anderen

rutschen. Das gleiche Pro-

blem haben Pianistinnen: Die

Alltagsgegenständen ist der Mann die Norm - und Frauen haben Pech. Die Standardeinstellungen für

> Klimaanlagen zum Beispiel, Sie stammen aus den 1960er-Jahren und sind an einen 40-jährigen Mann angepasst. Für junge Frauen von heute

sind die Geräte um einige Grad zu kalt eingestellt. Ihr Körper kann sich weniger gut an die Kälte anpassen, da sie in den meisten Fällen weniger Muskelmasse haben.

Es gibt viele Ungerechtigkeiten zwischen Geschlechtern, die auch nach Jahren feministischer Bestrebungen noch nicht geändert wurden. Dass Produkte wie Handys oder die Bürotemperatur nicht an die Bedürfnisse von Frauen angepasst sind, scheint eigentlich ein leicht lösbares Problem zu sein.

Von Katharina Wellems



Patriarchat kommt aus dem Lateinischen (Pater = Vater) und steht für eine Gesellschaftsordnung, in der Männer das Sagen haben

Viele Männer würden die Schmerzen der Menstruation kaum aushalten. Studien zeigen, dass sie vergleichbar mit einer Herzattacke sein können. Hier kommen noch ein paar andere Fakten zur Periode

#### Von Lea van der Pütten

Wenn eine Frau all ihre Perioden hintereinander hätte, würde sie acht
Jahre am Stück bluten. Die Menstruation kostet
aber nicht nur viel Zeit, sie geht auch ins Geld.
Durchschnittlich kostet eine Periode in Deutschland rund fünf Euro, etwa für Hygieneprodukte
und Schmerztabletten.

Schottland hat im August den "Period Products Act" verabschiedet. Das Gesetz schreibt fest, dass in städtischen Einrichtungen, in Schulen und Universitäten kostenlos Menstruationsartikel zur Verfügung gestellt werden müssen.

Utopie Menstruationsurlaub? Vergangenheit. In immer mehr Ländern, wie etwa Indonesien oder Taiwan, sind zusätzliche Urlaubstage für Menstruierende die Realität. Diese sollen verhindern, dass Frauen mit Schmerzen und Krämpfen auf der Arbeit erscheinen oder sich krankmelden müssen.

Sonnenschein hat einen Einfluss auf die Periode. Das besagt eine Studie aus

dem Jahr 2011. So könne die Periode im Winter länger andauern und auch stärker ausfallen als in den sonnenreichen Sommermonaten.

Bitte aufhören!
Der TikTok-Kanal
@Getsomedays machte
mit Männern den
Simulationstest und
ließ sie die Schmerzen bei der Menstruation nachempfinden.
Ergebnis: Die Männer
hielten sie kaum aus



Vom Tabuthema zur Superpower - zwar ist die Periode für jede anders, aber so richtig freuen kann frau sich in der Regel nicht, wenn sie sich wieder einmal mit Unterleibskrämpfen, PMS und Abgeschlagenheit plagt. Dennoch kommt in der Self-Care-Blase aktuell ein Trend auf, der die Periode als Superpower neu besetzen will. Achtsamkeit, Austausch und Umdeutung sind die Schlagworte, um sich selbstbewusst und konstruktiv mit der eigenen Menstruation auseinanderzusetzen.





### Bloody interesting

Durch den niedrigen Progesteronspiegel im Blut kann der Schlaf vor der Menstruation besonders unruhig sein. Frauen wachen dann häufiger in der REM-Schlafphase auf - und erinnern sich daher eher an ihre Träume.

Der Zyklus hat Einfluss auf die sportliche Leistungsfähigkeit. Eine gute Zeit für intensives Training ist direkt nach der Periode. Direkt vor und während der Periode sollten es Menstruierende eher locker angehen lassen.

Während der Periode verändern sich der Eigengeruch und sogar die Stimme.

Das wiederum hat Auswirkungen auf den männlichen Testosteronspiegel.



#### Von Sarah Mahlberg Illustration: Christine Gensheimer

Ein Stechen in der Brust und im linken Arm – so werden sehr oft die Anzeichen für einen Herzinfarkt beschrieben. Doch das trifft vor allem auf Männer zu, Frauen haben eher ein Engegefühl in der Brust, Magen-Darm-Beschwerden, Atemnot und Rückenschmerzen. Weil aber die Beschwerden von Männern viel be-

Weil die Medizin vor allem auf Männer zugeschnitten ist, werden Frauen oft falsch behandelt. Die Gendermedizin will Abhilfe schaffen

kannter sind, vermuten Frauen hinter ihren Symptomen oft keinen Herzinfarkt und gehen im Schnitt eine Stunde später als Männer in die Notaufnahme, wie eine Studie des Deutschen Zentrums für Herz-Kreislauf-Forschung zeigt. Bei einer Krankheit, bei der es auf jede Minute ankommt, ist diese Stunde eine ganze Menge.

Das Beispiel zeigt: Lange Zeit galt der Mann als Standard - egal ob bei der Diagnose oder der Medikation. Das ist nicht nur ein Problem für Personen mit weiblichem Körper, sondern auch für alle anderen Geschlechter. Ab 2025 soll geschlechtersensible Medizin an allen Unis in Deutschland unterrichtet werden und sogar Bedingung für die ärztliche Zulassung sein. Die Ärztin Laura Wortmann arbeitet in Bielefeld am ersten Lehrstuhl für geschlechtersensible Medizin in Deutschland. Ihr ist es wichtig, zu betonen: "Wir arbeiten nicht spezifisch zu Frauengesundheit." Es gehe darum. Medizin für alle zu verbessern und mehr Wissen zu entwickeln, welchen Einfluss das Geschlecht auf den Erfolg der Behandlung habe.

Welches Leiden aus der mangelnden Erforschung von Krankheitssymptomen entstehen kann, zeigt das Beispiel Endometriose – eine Krankheit, bei der Gewebewucherungen außerhalb der Gebärmutter wachsen und die mit starken Schmerzen einhergeht. Zwischen 8 und 15 Prozent aller Frauen leiden, solange

sie ihre Periode bekommen, unter der Krankheit, und doch bleibt sie oft unerkannt - auch weil sie so wenig erforscht ist. Ein anderes Beispiel, das ein Ungleichgewicht zwischen Frauen und Männern in der Medizin zeigt, ist die Verhütung. Hier übernehmen häufig Frauen die Verantwortung und greifen dabei zu einem großen Teil auf Hormonpräparate zurück, trotz möglicher Nebenwirkungen wie Kopfschmerzen, Stimmungsschwankungen oder einem erhöhten Thromboserisiko. Dass die Pille für den Mann noch keine Rolle spielt, liegt auch daran, dass

man Männern ähnliche Nebenwirkungen, wie sie für Frauen Alltag sind, nicht zumuten möchte.

Außerdem stellten Männer in der Medizinforschung über lange Zeit auch den größten Teil der Testpersonen bei Studien. Sogar bei Tierversuchen sind die Tiere eher männlich. Bis in die 1990er-Jahre wurden Studien größtenteils an Männern durchgeführt und die Ergebnisse auf Frauen übertragen. Dass das Geschlecht wie auch Fitness oder Gewicht Einfluss darauf haben kann, wie der Körper auf Medikamente reagiert, wurde erst später berücksichtigt. Mit Folgen: Wie eine nachträgliche geschlechtsspezifische Analyse des Medikaments Digoxin zeigte, wiesen Männer mit Herzschwäche unter dem Medikament ein verringertes Risiko auf, zu sterben, während es bei Frauen stieg. Aspirin wiederum hilft nicht nur gegen Kopfschmerzen, sondern Männern bei regelmäßiger Einnahme auch präventiv gegen einen Herzinfarkt. Bei Frauen hingegen senkt Aspirin das Risiko für einen Herzinfarkt nicht, dafür aber das eines Schlaganfalls.

Ein sehr aktuelles Beispiel für Geschlechtsunterschiede in der Forschung und der Krankheit selbst ist Corona. So haben mehr Frauen als Männer einen milderen Krankheitsverlauf, leiden iedoch häufiger an Long Covid. Eine neue Studie legt nahe, dass Long Covid eine Überreaktion des Immunsystems darstellt, das plötzlich den eigenen Körper angreift. Für diese sogenannten Autoimmunerkrankungen sind Frauen anfälliger, sie stellen insgesamt fast 80 Prozent aller Betroffenen dar. Die Forschung geht davon aus, dass das Hormon Östrogen gerade in den physiologischen Übergangsphasen, wie der Pubertät, Schwangerschaft oder den Wechseljahren, Autoimmunerkrankungen beeinflusst. Auch die Einnahme der Pille kann mitunter das Risiko von Autoimmunerkrankungen steigern.

Dass regelmäßige Bewegung und Sport gut für die Gesundheit sind, ist bekannt – aber auch hier spielt das Geschlecht wieder eine Rolle. So werden Jungs viel öfter zum Sporttreiben ermuntert als Mädchen. Doch auch Männer haben höhere Risiken für bestimmte Krankheiten. "Studien zeigen, dass es als Männer sozialisierten Menschen oft schwerer fällt, über ihre Gefühle zu sprechen, und sie deswegen seltener zur Psychotherapie gehen", sagt Ärztin Laura Wortmann.

Geschlechtssensible Medizin soll auch zeigen, wie sich Geschlechterrollen und -identitäten auf Krankheiten auswirken. "Momentan können wir den konkreten Einfluss von Gender auf Krankheiten nur schlecht erheben", sagt Wortmann. Denn Gender sei vielfältig. und die Vorstellungen von Rollenbildern auch. Es geht nicht nur um Unterschiede zwischen der Biologie von Männern und Frauen - sondern auch um mehr Repräsentation nichtbinärer Menschen. Damit beschäftigen sich Vereine wie "Feministische Medizin e.V". Hier setzt sich Ärztin Lucia Mair für eine Gleichberechtigung aller Geschlechter in der Medizin ein. Wo nicht geforscht werde, so Mair, stiegen die gesundheitlichen Risiken, "nicht nur für cis-Frauen, sondern insbesondere auch bei nichtbinären. inter und trans Personen."

Es scheint fast so, als würde die Medizin selbst derzeit geheilt – nämlich von ihrem sturen Blick auf den männlichen Körper.

### "Es gibt keine Vulva, die so groß ist, dass man die Straße nicht langgehen kann" Was hat die Schönheits-

Interview: Marion Bacher

fluter: "Smash the Patriarchy" ist einer der Lieblingssprüche feministischer Straßenkämpfe. Und auch die Werbeindustrie hat den Spruch für sich entdeckt. Wo machst du das Patriarchat ganz konkret am Alltag fest?

Mithu Sanyal: Ich lebe in einer Gesellschaft, die immer noch ganz klare Vorstellungen davon hat, was männlich und was weiblich ist. Und das, obwohl wir mittlerweile eine Kategorie für ein drittes Geschlecht haben. Ich habe das Gefühl, dass wir härter in männlich und weiblich einteilen als in den 1970er-Jahren - vor allem wenn es um das Aussehen von Menschen geht. Kleidung ist geschlechtsspezifischer, die Spielzeuge sind wieder pink und himmelblau. Das Patriarchat zeigt sich auch darin, wie der Arbeitsmarkt aufgebaut ist, welchen gesellschaftlichen Erwartungsdruck es gibt, wie öffentliche Räume gestaltet sind, also dass zum Beispiel der Wickeltisch in den Frauentoiletten ist.

Und wie sind wirtschaftliche Fragen mit dem Patriarchat verknüpft?

Ich glaube, dass der Kapitalismus ohne Patriarchat funktionieren könnte. Ich höre häufig, dass wir mehr Frauen in Vorständen von DAX-Unternehmen brauchen. Das interessiert mich überhaupt nicht. Ich möchte grundsätzlich die Existenz von DAX-Vorständen hinterfragen. Warum brauchen wir überhaupt eine so stark durchhierarchisierte Gesellschaft mit so unglaublich unterschiedlich bezahlten Jobs? Den Gender-Pay-Gap gibt es. Aber: Eine Putzfrau verdient immer noch viel weniger als ich. Es gibt so viele andere Pay-Gaps, die wir nicht im Blick haben. Darüber müssen wir auch reden.

Du hast die DAX-Vorstände angesprochen. Brauchen wir Frauenquoten?

Wir haben ganz lange auf Selbstverpflichtung gesetzt, gerade in der Wirtschaft. Selbstverpflichtungen funktionieren aber einfach nicht, während Quoten Menschen dazu zwingen, in anderen Bahnen zu denken. Außerdem geht es um Repräsentation: Wenn du durch eine Quote eine andere Repräsentation erwirbst, werden vielleicht mehr Menschen eine Ausbildung zu einem bestimmten Beruf machen. Denn sie wissen: Dort habe ich auch eine Chance.

Es ist trotzdem ein Instrument, das ganz viele Haken hat. Oft ist es so, dass bei einer Geschlechterquote erst

was nat die Schonneitsindustrie von unseren
"Scham-Teilen", weshalb
sind Quoten nicht für alle
Frauen toll, und warum
müssen wir zärtlicher mit
den Männern sein: Die
Kulturwissenschaftlerin
Mithu Sanyal macht zu
unserem Heftthema sehr
entschiedene Ansagen

einmal mehr weiße Frauen eingestellt werden oder Frauen derselben Schicht. Es wird nicht alles automatisch viel diverser. Ich finde außerdem, man sollte Quoten nicht nur bei Topjobs einführen, sondern auch dort, wo Männer total unterrepräsentiert sind. Dann eben für Männer.

Welche Rolle spielen Jungs und Männer im Kampf gegen Ungleichbehandlungen?

Es gibt eine tolle Definition, dass im Patriarchat die Arbeit und die geistige Leistung von Frauen unterbewertet werden, sowie die Gefühle von Männern. Verglichen mit der Gesellschaft vor

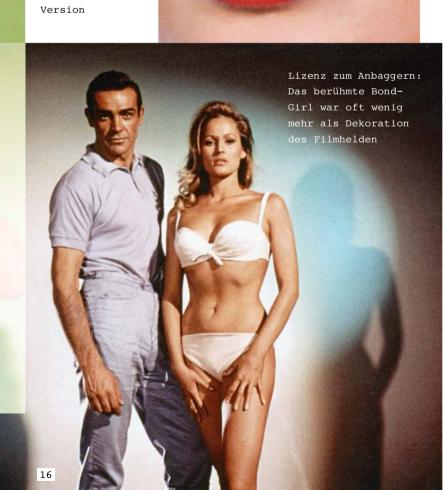




aufgespritzten



Sauber & rein: Die sorgende Hausfrau war (und ist) ein beliebtes Reklamemotiv



20 Jahren hat man bei der Bewertung der geistigen Leistung von Frauen Quantensprünge gemacht, auch wenn es da noch viel zu tun gibt. Bei Männern sind wir da noch nicht so weit, da heißt es immer noch: Sei ein Mann! Es gibt Studien dazu, dass Eltern ihre Jungs seltener in den Arm nehmen und trösten, dass sie sogar weniger mit Jungs reden und eine weniger blumige Sprache verwenden. Hier müssen wir ran, weil das natürlich Folgen hat, auch für das Geschlechterverhältnis. Wenn du Jungs abtrainierst, Empathie für sich selbst zu haben, und dann forderst, du musst aber tiefe Empathie für deine Freundin haben, wie soll das gehen? Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist, dass Männer im Patriarchat kürzer leben als Frauen. Ja, Männer gehören im Patriarchat zu den Hochverdienern, aber es gibt auch mehr obdachlose Männer. Männer haben mehr Verkehrsunfälle, werden öfter Opfer von Gewaltverbrechen, sie werden auch häufiger Täter. Männer sind nicht das egoistische Geschlecht. Deswegen muss sich strukturell etwas ändern.

Du hast mit der Journalistin Gunda Windmüller die Petition ins Leben gerufen, dass im Duden statt Schamlippen Vulvalippen stehen soll. Warum ist das wichtig?

Es ist ein riesiges Problem, dass wir über Genitalien als Scham-Teile reden. Als müssten die versteckt werden. Das galt historisch für alle Genitalien und heute vor allem für die Vulva. Gleichzeitig wollen wir aber auch gegen den Boom der sogenannten ästhetischen Chirurgie vorgehen. Die hat sich nämlich eine Krankheit ausgedacht: Labienhypertrophie, also vergrößerte innere Vulvalippen. Das gibt es aber nicht als Krankheit. Es gibt keine Vulva, die so groß ist, dass man die Straße nicht langgehen kann. Ganz lange war die Vulva unsichtbar. Also, ich wusste nicht, wie eine Vulva aussieht. Aber an dem Punkt, wo sie sichtbar wurde, war ganz klar, wie eine "richtige" auszusehen hat. Der Gedanke, dass die äußeren Vulvalippen größer sein müssten als die inneren, ist anatomisch totaler Quatsch. Aber die eine Form gilt gesellschaftlich als die richtige, und die anderen gelten als Abweichung. Es wird suggeriert, dass man sich dann dafür schämen muss.

Nach deinem ersten Buch "Vulva" hast du ein Buch über Vergewaltigung geschrieben. Warum wird in unserer Gesellschaft vergewaltigt?

Vergewaltigungen hängen stark mit Hierarchien und Machtverhältnissen zusammen. Es ist kein Zufall, dass es im Gefängnis zu mehr Vergewaltigungen kommt als außerhalb, dass es im Militär mehr Vergewaltigungen gibt als in der Zivilbevölkerung. Die meisten patriarchalen Staaten zeichnen sich durch eine sehr große Durchhierarchisierung aus. Deshalb gibt es natürlich Berührungspunkte. Ganz lange wurden in der Gesellschaft nur Frauen als Opfer von Vergewaltigung anerkannt, weil die Ehre historisch je nach Mann oder Frau an unterschiedliche Sachen geknüpft war. Bei der Frau ging es um ihren Körper, der Mann hingegen hatte seine Ehre auf dem Schlachtfeld zu verteidigen. Es konnte nach diesem Denken nur Frauen durch eine Vergewaltigung ihre Ehre gestohlen werden.

Unter Feminist\*innen gibt es oft auch Streit. Manche kritisieren zum Beispiel, dass Transfrauen in ihre Schutzräume eindringen, oder empfinden sich in Diskussionen benachteiligt, wenn es um mehrere Geschlechter geht und nicht mehr um die Frau allein. Beschneidet die Aufspaltung in viele Identitäten gegenüber binären Geschlechtervorstellungen den Kampf der Frauen?

Ich glaube, da geht gerade ganz viel durcheinander. Feministinnen, die Transfrauen nicht in Frauenräumen wollen, argumentieren damit, dass Menschen, die mit einem Penis geboren wurden, bedrohlich sind. Und das ist natürlich Unsinn. Doch Menschen, die sich bedroht fühlen, zu sagen: "Du musst offen sein", funktioniert einfach nicht. Ich wünsche mir so sehr, dass wir einen Weg finden, das zu lösen. Wir haben das ja auch mit anderen Gruppen geschafft. Als Women of Color gesagt haben, wir fühlen uns von eurem Feminismus nicht wirklich repräsentiert. Oder Alleinerziehende. In feministischen Kreisen ist es so wie in jeder Gruppe, erst mal setzt sich die Norm durch, und dann müssen andere Leute sagen: "Halt, uns und unsere Bedürfnisse gibt es auch noch." Und im besten Fall kann man das produktiv aushandeln, und es werden mehr Werte berücksichtigt. Aber wir müssen über die unterschiedlichen Bedürfnisse auch im politischen Kampf reden. Wir müssen in einer Gesellschaft bestimmen können, welche Gruppen es gibt, damit wir uns für deren Rechte einsetzen können.

Wenn es um Kritik am Islam geht, entdecken plötzlich konservative Politiker\*innen ihr Herz für Frauenrechte. Umgekehrt scheinen Linke ihre Solidarität mit der Frauenbewegung einem unkritischen Blick auf den Islam zu opfern.

Das ist ein riesiges Thema, das ja gerade an den Debatten über die Revolution im Iran deutlich wird. Ich glaube, alle sind sich einig, gegen den Kopftuchzwang zu sein. Aber manchmal wird es auch so dargestellt, als wären die Frauen im Iran gegen das Kopftuch. Nein, sie sind gegen den Zwang! Das Problem an den Kopftuchdebatten, wie sie häufig in Deutschland geführt werden, ist, dass sie einen kolonialen Beigeschmack haben. Der Gedanke dahinter ist: Nur wir wissen, was wirkliche Frauenbefreiung ist. Ich weiß von vielen Frauen, die von Pakistan nach Deutschland gekommen sind und schockiert darüber waren, wie sexistisch die Gesellschaft hier ist. Abgesehen davon hatten Indien und Pakistan lange vor Deutschland Ministerpräsidentinnen. Das eine heißt aber nicht, dass es nicht auch Probleme gibt, die man sich angucken muss. Aber zu sagen, dass eine Frau mit Kopftuch keine Feministin sein kann, ist genauso Blödsinn wie die Aussage, dass eine Frau mit hochhackigen Schuhen keine sein kann.

Gender, Sex & Klasse:
Mithu Sanyal
hat dazu mehrere
Bücher geschrieben, darunter
"Vulva. Die
Enthüllung des
unsichtbaren
Geschlechts" V



Geschlechts", "Vergewaltigung. Aspekte eines Verbrechens" und zuletzt ihren ersten Roman "Identitti".



Wie bekommt man das mit der Gleichberechtigung in Beziehungen hin? Die Antwort darauf hat auch mit Geld zu tun. Wir haben Paare gefragt, wie sie einen fairen Umgang mit Geld finden – und wo der Staat gefragt ist, etwas zu unternehmen

#### Von Helena Ott

Am Anfang, wenn Paare frischverliebt sind, reden sie über alles Mögliche, aber nicht über Geld. Eine Rolle spielt es trotzdem: Zum Beispiel, wenn in der Pizzeria die Rechnung kommt, man an der Kinokasse steht oder sich für einen Ausflug ein Auto leiht.

Vincent (30) hat seine Freundin Theresa (27) vor vier Jahren beim Unisport in einem Salsakurs kennengelernt. Inzwischen bekommen sie ihr zweites Kind. Vincent ist gerade der Hauptverdiener. Als Apotheker beim Krankenkassenverband bekommt er um die 5.000 Euro brutto im Monat, viel mehr als Theresa, die noch ihre Masterarbeit schreibt und an der Uni einen Job hat. Früher war es mal umgekehrt. "Als wir beide noch studiert haben, hatte Theresa immer mehr Geld", sagt Vincent, weil sie an der Uni und im Supermarkt gejobbt habe.

Eine klare Regelung, wie sie ihr Geld aufteilen, gibt es nicht. Auch kein separates Konto. "Das war schon immer eher intuitiv bei uns", sagt Vincent. Gerade zahlt er die Miete der gemeinsamen Wohnung und Theresa den größeren Teil der Lebensmittel. So läuft es bei vielen Paaren. Mal zahlt der eine, mal die andere. Zuerst geht es nur um kleinere Summen, doch mit der ersten gemeinsamen Wohnung kommen Miete,

## same

Möbel und Nebenkosten hinzu. Und das zu einem Zeitpunkt, wo die meisten nicht einmal voneinander wissen, wie viel sie verdienen. In vielen Beziehungen ist Geld immer noch ein Tabuthema. Oftmals fällt es Paaren leichter, über Sex zu sprechen als über Finanzielles.

Dabei ist Reden ein guter Anfang: Schon die Rechnung im Restaurant oder die Frage, wer für die Verhütung zahlt, sei ein erster Belastungstest, sagt die Soziologin und Finanzexpertin Birgit Happel. So würden erste Weichen gestellt, wie fair und wie offen mit Geld in der Beziehung umgegangen wird. Bei der ersten gemeinsamen Wohnung machen dann die meisten halbe-halbe, sagt Happel. Gerecht muss das nicht sein. Zum Beispiel arbeiten Frauen häufiger in Berufen, die schlechter bezahlt werden als etwa die männerdominierten Berufe - zum Beispiel in der Kita, im Krankenhaus oder in sozialen Berufen. Und dann bleiben noch die 18 Prozent des Gender-Pay-Gaps: So viel weniger verdienen Frauen in Deutschland durchschnittlich als Männer. Je größer die Gehaltsunterschiede, desto wichtiger sei es, das Fifty-fifty-Modell infrage zu stellen, sagt Happel. "Für viele Frauen ist der Anteil an den gemeinsamen Kosten daher die weitaus größere Belastung." Ihnen bliebe weniger eigenes Geld für Hobbys oder zum Sparen.

"Zu entscheiden, sich solidarisch um die gemeinsamen Ausgaben zu kümmern, hat viel mit Vertrauen und Zuneigung zu tun", sagt die Wiener Ökonomin Katharina Mader und empfiehlt das Drei-Konten-Modell. Jeder hat ein eigenes Konto, auf ein weiteres haben beide Zugriff. Denn nicht alles ist beiden gleich wichtig: Der eine möchte vielleicht auf eine Fortbildung sparen, die andere auf ein teures Fahrrad oder ein Zeitungsabo.

Bella (26) und Josi (32) haben das dritte Konto, seit sie in eine gemeinsame Wohnung gezogen sind. Damals studierte Bella noch – der Anteil, den sie auf das gemeinsame Konto überwies, war deswegen geringer als Josis Anteil, die als Förderschullehrerin mit 4.600 Euro brutto schon mehr verdiente. Mittlerweile haben die beiden geheiratet, und Bella hat seit Kurzem einen Job im Immobilienbereich der Deutschen Bahn. Nun verdient sie etwa 3.300 Euro brutto. Beide wollen deswegen jetzt etwa gleich viel auf das Konto einzahlen. "Es ist schon schwer, in einer Beziehung einen gerechten Umgang mit Geld zu finden", sagt Bella. Bevor sie zusammengezogen sind, hatten sie eine Fernbeziehung. "Da kam es vor, dass diejenige, die mehr gereist ist, das Gefühl hatte, mehr ausgeben zu müssen. Deswegen haben wir früh angefangen, über Geld in unserer Beziehung zu sprechen."

# same

Das Fifty-fifty-Modell sei nur dann fair, wenn beide ähnlich verdienten, sagt Katharina Mader. Paare, die sehr unterschiedlich verdienen, sollten ihr zufolge den jeweiligen Anteil an die Einkommenshöhe anpassen: Wer mehr verdient, zahlt prozentual auch mehr ein. Es gibt auch andere Modelle, etwa eines, bei dem beide Einkommen auf ein Gemeinschaftskonto fließen, von dem alle Fixkosten beglichen wer-

den. Zur freien Verfügung gibt es dann für beide eine Art Taschengeld. Wenn einer mal arbeitslos ist oder Stunden reduziert, fällt dieses Taschengeld geringer aus, aber beide bekommen den gleichen Betrag.

Der wohl markanteste und gleichzeitig auch wirtschaftlich stärkste Einschnitt in einer Beziehung kann ein erstes Kind sein. Schauspielerin Stefanie (43) dachte vor fünf Jahren, die Gesellschaft sei längst weiter. "Aber als Schwangere wirst du bei uns im Schauspiel wie eine Aussätzige behandelt." In der ersten Schwangerschaft sei sie kaum mehr besetzt worden. "Sogar die Rolle einer Schwangeren haben sie mit einer Nichtschwangeren mit Kissen vorm Bauch besetzt", sagt Stefanie. Als sie ihre erste Tochter noch gestillt hat, wollten manche Regisseure kein Baby am Set; trotz des mitreisenden Babysitters.

Stefanie führt seit acht Jahren eine Fernbeziehung, ihr Freund spielt in Norwegen in einer bekannten Rockband. Abgestimmt auf ihre Drehtage und seine Konzerte versuchen

sie, die Hälfte der Zeit zu viert zu verbringen. Den größten Teil der Care-Arbeit stemmt Stefanie – "auch wenn wir zu viert sind".

Tatsächlich übernehmen Frauen mit durchschnittlich 15 Monaten deutlich mehr Elternzeit als Männer, die laut Statistischem Bundesamt im Jahr 2021 im Schnitt nur vier Monate beantragt haben. Und während 66 Prozent der erwerbstätigen Mütter in Teilzeit arbeiten, reduzieren nur sieben Prozent der Väter ihre Arbeitszeit.

Dieses Ungleichgewicht sei auch strukturell bedingt und könne langfristig nur politisch behoben werden, sagt die Soziologin Birgit Happel. Der größte Fehlanreiz sei nach wie vor das Ehegattensplitting. Verkürzt gesagt haben Paare, die heiraten, Steuervorteile. Zum einen dadurch, dass sie zusammen veranlagt und für eine gemeinsame Steuererklärung alle Verdienste in einen Topf geworfen werden. Zum anderen kann die Person, die mehr verdient, gering besteuert und das zweite Einkommen, das als Zuverdienst angesehen wird, höher besteuert werden. Dadurch haben Ehepaare Vorteile, wenn eine Person deutlich mehr verdient als die andere. Gerade für Menschen.

Tolle Väter, stinknormale Mütter: Die Grafikerin Mary Catherine Starr zeigt, wie unterschiedlich das Verhalten von Frauen und Männern in der Gesellschaft beurteilt wird



die nicht so viel verdienen und gleichzeitig noch viel Zeit mit den Kindern verbringen wollen, ist es lukrativer, nur mit einem Minijob wieder einzusteigen – und das sind meistens Frauen.

Die Ökonomin Katharina Mader sieht außerdem die zwei "Partnermonate" beim Elterngeld, die immer mehr Väter nehmen, kritisch. "Eigentlich dürfte der volle Betrag nur ausgezahlt werden, wenn Männer genauso lange zu Hause bleiben", fordert sie. Mader forscht, wie unbezahlte Arbeit volkswirtschaftlich sichtbarer sein kann. "Jegliche Erwerbsarbeit wäre ja ohne unbezahlte oder bezahlte Care-

Arbeit nicht möglich."

Die Überzeugung, dass Kinderbetreuung und Haushalt genauso anspruchsvoll sind wie die Arbeit mit Kunden, am Schreibtisch oder in Maschinenhallen, setzt sich immer weiter durch. Auch das Problembewusstsein dafür, dass sich Care-Arbeit bei aller Wertschätzung immer noch schlecht auf die Rente und finanzielle Unabhängigkeit auswirkt. Und dann gibt es noch Konzepte wie "Mental Load", wo man auch die geistige Orga-Arbeit einbezieht, sei es das Schreiben von Einkaufslisten oder Koordinieren von Terminplänen. Ideen für mehr Gerechtigkeit gibt es viele: So könnte die Care-Arbeit eines Partners mit dem Mindestlohn oder auch dem Stundenlohn für ausgebildete Erzieher\*innen bezahlt werden.

Beim zweiten Kind will Vincent auch sechs Monate in Elternzeit gehen, damit Theresa sich nach dem Master um ihren Berufseinstieg kümmern kann. Aber sich gegenseitig fürs Füttern, Wickeln und Spielen zu bezahlen, das will Vincent nicht. "Das würde sich für uns irgendwie schräg anfühlen."





Bei Kasia sind gleich zwei Flaggen gehisst: Die eine zeigt den Regenbogen der PACE-Friedensbewegung, die andere einen roten Blitz vor einem weißen Frauenprofil – das Zeichen der polnischen Frauenproteste. "Dass die hier hängen, ist eine Manifestation unseres Kampfes und ein Teil meiner aktivistischen Arbeit", sagt die 44-jährige Yogalehrerin.

Seit einigen Jahren wächst in Polen eine neue Protestbewegung heran, die vor allem die Frauen in Massen auf die Straßen bringt. Der "Strajk Kobiet" – auf Deutsch: Frauenprotest – bildete sich als Reaktion auf die Verschärfung des Abtreibungsgesetzes, das in Polen ohnehin zu einem der restriktivsten in Europa zählte. Ein Schwangerschaftsabbruch ist seitdem nur noch bei Lebensgefahr für die Mutter oder bis zur zwölften Schwangerschaftswoche nach einer Vergewaltigung legal. Das kommt einem Verbot gleich. Auch eine unheilbare Erkrankung des Fötus ist kein Grund mehr für eine Abtreibung, entschied das polnische Verfassungsgericht im Oktober 2020. Jarosław Kaczyński, Vorsitzender der Regierungspartei PiS, verteidigte das Urteil. So könnten nicht überlebensfähige Kinder nach der Geburt wenigstens im katholischen Sinne "getauft und beerdigt" werden.

Für Kasia war das der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. In ihrem kleinen Dorf, Sztumska Wieś, etwa 60 Kilometer südöstlich von Danzig, gründete sie die Ortsgruppe "Sztumski Strajk Kobiet", deren einziges Mitglied sie selbst ist. Denn auf dem Land findet die Politik der PiS-Partei bei vielen eher Unterstützung: die Einschränkung der Unabhängigkeit der Gerichte, die Polemik gegen die EU, die Gängelung der freien Presse, die Beschneidung von Frauenrechten. Das alte Vorurteil vom konservativen Dorfvolk, es bestätigte sich in Polen bei der Präsidentschaftswahl 2020.

Zu Kasias Haus, etwas abseits des Dorfkerns, führt eine Straße mit Betonplatten, drum herum erstrecken sich Felder, Wiesen und Wald. Im Ort mit 500 Bewohnenden stelle sie immer wieder ungemütliche Fragen zur Politik, sagt Kasia, und werde dafür als "zu revolutionär" abgestempelt. "Die Leute mögen mich zwar, aber sie halten mich auch auf Abstand." Der Wind rauscht in den Bäumen, als Kasia

das ehemalige Bienenhotel und die Apfel- und Pflaumenbäume im Garten zeigt. "Auf den ersten Blick ist das wenig, aber in Wirklichkeit ist es ein Reichtum." Woanders leben möchte Kasia nicht, auch wenn sie sich im Ort zeitweise ausgestoßen fühle. Weil sie allein lebt, hört sie auch oft, dass sie sich endlich einen richtigen Kerl suchen soll. Darüber kann Kasia nur lachen. Zum Nägel-in-die-Wand-Hämmern braucht man keinen Mann.



Flagge zeigen: Kasia vor ihrem Haus; Unten: Kasias Tochter Nadja (24) mit ihrer Uroma (96)

Mit ihrem Kleinwagen fährt Kasia durch den dichten Wald, auf dem Rücksitz ein Blumenstrauß, Hafermilch und Ku-

chen – alles für ihre Oma Alina (96), deren Haus nicht weit entfernt liegt. Heute trifft sie dort auch ihre Mutter Wanda (66) und ihre Tochter Nadja (24): Vier Generationen nehmen bei Kaffee und Apfelkuchen am Wohnzimmertisch Platz und sprechen über die Rolle der Frau in Polen. Den Anfang macht Oma Alina, die erzählt, dass sie als junge Frau viel Zeit in der Küche verbracht habe. "Das war unsere Aufgabe", ihr Mann habe nur Tee machen können. Dass auch Männer heute kochen,

sei eine gute Entwicklung. Kasias Mutter Wanda erinnert sich an ein Familienessen. Für einen Verwandten sei kein Besteck gedeckt gewesen, da habe er angefangen, mit den Händen zu essen. "Das war nicht böse gemeint. Es war seine Art, uns seine Haltung klarzumachen", sagt Wanda. Dass sich ihre Tochter an den derzeitigen Frauenprotesten beteiligt, macht ihr Sorgen, es handle sich "um einen schwierigen Kampf". Oma Alina interessiert sich



nicht wirklich für die Proteste – letztlich aber solle jede Frau selbst über eine Abtreibung entscheiden. Für ihre eigene Generation hätte das Thema ohnehin nie eine Rolle gespielt. Die beiden Älteren wissen von keiner Frau in ihrem Umfeld, die je einen Schwangerschaftsabbruch hatte. Was nicht heißen muss, dass es da keine Frauen gegeben hat, die sich so gegen ein Kind entschieden haben. "Es war legal und deswegen kein Thema", sagt Wanda.



Vier Generationen, die sich für ihre Heimat Polen eine freiere Gesellschaft wünschen

Schwangerschaftsabbrüche waren tatsächlich in Polen lange erlaubt. In öffentlichen Kliniken wurden sie sogar kostenlos durchgeführt, bis zur zwölften Woche. Damit galt das sozialistische Polen selbst für Frauen aus der DDR eine Zeit lang als "Abtreibungsland" - bis auch die DDR die Gesetze lockerte. Doch ab 1989 wuchs der Einfluss der katholischen Kirche auf die Gesetzgebung in Polen. Gemeinsam mit konservativen Parteien und politischen Gruppen setzte sich die Kirche für ein absolutes Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen ein. Das konnte zwar nicht durchgesetzt werden, dennoch gab es 1993 ein neues Gesetz. Es erlaubte Abtreibungen noch in drei Fällen: wenn die Schwangerschaft infolge einer Straftat eintrat, bei Gefahr für die Gesundheit der Schwangeren oder bei unheilbarer Erkrankung des Fötus bis zu dem Zeitpunkt, zu dem das Kind als eigenständig lebensfähig gilt.

Kasias Mutter Wanda hält es für unehrlich, dass die Politik mit dem Abtreibungsverbot nun vermeintlich Leben schützen wolle, sich aber andererseits nicht für die Lebensumstände der Menschen interessiere. Den Frauenprotest hat Kasias Tochter Nadja damals noch aus der Schule mit nach Hause gebracht. Schon damals stand die Verschärfung des Gesetzes im Raum, die "schwarzen Proteste" 2016 waren eine Antwort darauf. Die junge Erwachsene engagierte sich und steckte ihre Mutter damit an, hat irgendwann aber selbst resigniert.

Nadja sieht das Land gespalten: Die einen würden an Traditionen festhalten, andere wären offen gegenüber aktuellen Debatten. Dazwischen gäbe es wenig – "obwohl, Uroma

Alina. Die ist neutral". Ihre Zukunft sieht Nadja nicht in Polen, dafür fühle sie sich vor allem als Frau nicht sicher genug, erst recht nicht, wenn die PiS-Partei auch die kommende Wahl gewinne.

Zurück in ihrem Haus, mit der PACE-Flagge im Rücken, spricht Kasia von ihrer Bisexualität. Auch die kann in Polen zum Problem werden. Es gibt ganze Regionen, die sich damit brüsten, "LGBT-freie Zonen" zu sein. Ihre Tochter Nadja,



sagt Kasia, hätte damit kein Problem, sie sei selbst bi – aber ihrer eigenen Mutter habe Kasias Beziehung zu einer Frau zugesetzt. Sie brauchte ihre Zeit, um die Partnerschaft zu akzeptieren. "Viele Menschen unterstützen weniger traditionelle Lebensmodelle – bis es um jemanden geht, der ihnen nahesteht."

Für Kasia und viele Frauen (und auch Männer) geht es nun nicht mehr nur um das Abtreibungsrecht, sondern um eine freiere Gesellschaft. "Wir kämpfen für alles: freie Gerichte, den Verbleib in der EU, Bildung." Dass sich das Land ändern könne, dafür sei sie selbst der beste Beweis. Auch

sie sei schließlich mit einer klaren Vorstellung von der Rolle der Frau aufgewachsen. Autoritäten waren gesetzt und die Regeln unangreifbar. Doch ihr Gerechtigkeitssinn und der Input der jungen Generation in Gestalt ihrer Tochter haben sie dazu gebracht, Denkmuster abzulegen, die noch für Mutter und Oma selbstverständlich waren. Inzwischen sind diese es selbst für die beiden nicht mehr.



# Frau, Leben, Freiheit\*

Schon mit acht Jahren war ich ein Mensch zweiter Klasse. Man verbot mir, mit gleichaltrigen Jungen auf der Straße zu spielen, weil ich ein Mädchen war. In der Schule zwang man mich in eine Uniform mit Kopftuch – später dann in eine Vollverschleierung.

Ich komme aus einer sehr konservativ-religiösen Stadt, wo die Gesetze besonders eifrig befolgt werden. Doch auch hier gibt es Familien, die für ihre Töchter einen freieren Weg suchen, Familien wie meine. Ich habe als Mädchen Karate gemacht und Tennis gespielt, während vielen anderen jungen Frauen um mich herum verboten wurde, Sport zu treiben – weil Sport ihre Jungfräulichkeit beschädigen könnte.

Mit 18 hatte ich einen Freund. Bei jedem Treffen hatten wir Angst, von der Sittenpolizei aufgegriffen zu werden. Denn tagtäglich drangsalieren die Sittenwächter iranische Frauen und Mädchen und verhören iranische Männer, während die Kinder von Regierungsbeamten in den sozialen Netzwerken ihr luxuriöses Leben außerhalb von Iran zur Schau stellen – finanziert durch Geld aus den Taschen der iranischen Bevölkerung.

Mein Mann ist im selben patriarchalen System aufgewachsen wie ich. Ein System, das Männern beibringt, Frauen ihre Rechte zu verwehren. Frauen dürfen nicht öffentlich singen, sie dürfen ohne die Erlaubnis ihres Mannes nicht verreisen, vor Gericht ist ihre Stimme nur halb so viel wert wie die eines Mannes. Als ich mich an der Universität bewarb, war mein Mann dagegen. Er hatte Angst, dass ich meine Verpflichtungen als Mutter und Ehefrau vernachlässige. Ich studierte dennoch und war plötzlich nicht mehr die isolierte Ehefrau und Mutter.

Die Ermordung von Oppositionellen, Korruption und Bestechlichkeit der politischen Klasse, die Plünderung der Ressourcen, die Förderung terroristischer Aktivitäten im Ausland: Die Bilanz des iranischen Regimes seit der islamischen



In Iran stellen sich Frauen an die Spitze einer revolutionären Bewegung. Unsere Autorin schreibt hier, warum die Wut auf das Regime größer ist als ihre Angst davor

Revolution von 1979 ist düster. Heute sehen sich viele Menschen in Iran mehr denn je an den Rand gedrängt, auch daher sind die Proteste so groß.

Sie entbrannten im September 2022, als die junge Kurdin Mahsa Amini von der Sittenpolizei verhaftet wurde, weil sie ihr Kopftuch nicht richtig getragen hatte, und in Polizeigewahrsam starb. Die staatlichen Medien behaupteten, sie habe einen Herzinfarkt gehabt, was niemand glaubt. Die Menschen informieren sich im Internet. Der schleichende Zerfall der Islamischen Republik hat auch mit dem Aufkommen der sozialen Medien zu tun.

Getragen vom Mut und Eifer der jungen Generation, die die aktuellen Proteste maßgeblich vorantreibt und über die sozialen Netzwerke organisiert, In einer Schule zeigen Mädchen ohne Kopftuch dem geistlichen Führer, was sie von ihm halten

legen immer mehr Frauen ihre Kopftücher ab, um ihr Haar nicht länger zum politischen Werkzeug in den Händen des Regimes zu machen. Die Menschen verteilen Flugblätter, bieten Umarmungen auf der Straße an, um Liebe zu verbreiten und Solidarität zu erzeugen. Die Polizei antwortet darauf mit zunehmender Gewalt. Doch jedes Mal, wenn Kinder und junge Menschen verschleppt oder getötet werden, wächst die öffentliche Wut, und mehr Menschen gehen auf die Straße. Sie schubsen den Mullahs ihre Turbane vom Kopf und verbrennen Porträts vom obersten geistlichen Führer des Landes, Ali Khamenei. Die Regierung hat Angst vor den Menschen. Ich kann es an den nervösen Blicken der Polizisten sehen. Bei den Demos trugen viele von ihnen Masken, um nicht erkannt zu werden, als hätten sie Sorge, eines Tages vor den Leuten, die sie

durch die Straßen treiben, Rechenschaft ablegen zu müssen. Dieser Aufstand ist kein Protest mehr, es ist der Beginn einer wahren Revolution.

Es ist eine Flut, die von jugendlichem Mut inspiriert ist – und die nicht abebben wird, bis dieses System untergeht. Vor meinen Augen sehe ich die helle Zukunft Irans in der Zeit nach der Islamischen Republik. Ich sehe den Tag, an dem die Menschen ihr Schicksal in einer liberalen Demokratie und durch faire und freie Wahlen selbst bestimmen. Ich sehe ein Land, in dem Frauen und Kinder wie Menschen behandelt werden. Durch das Blut, das vergossen wird, durch die Aktivistinnen, die in den Gefängnissen für die Freiheit kämpfen, wird diese Revolution siegreich sein.

In seiner Jugend war unser Autor ein typisch toxisch männlicher Depp. Wie kam er da raus?

# Die Tagebücher meiner Schwester

Von Martin Hogger

Erst kürzlich entdeckte meine Schwester die Tagebücher ihrer Kindheit wieder. Wir waren zufällig in unserer Heimat, einem kleinen bayerischen Dorf. Auf der anderen Straßenseite weiden statt Kühen neuerdings Alpakas. Alles ändert sich, das Dorf, das Klima, wir. Meine Schwester ist drei Jahre jünger als ich. Als sie erzählte, was ihr 14-jähriges Ich geschrieben hatte, da war ich plötzlich mit einem Teil meiner Vergangenheit konfrontiert, den ich so bitter vergessen wollte.

Sie hatte damals eine Liste über mich verfasst. Hier ist sie.



- beschützt mich
- ist mein Firmpate
- liebt "Star Wars"
- er ist mir sehr ähnlich
- spielt gerne mit mir Wii



- macht Witze über mich
- beleidigt mich
- erniedrigt mich
- lacht mich aus
- schlägt mich

Da ist der Eintrag vom 12.12.2011, vier Monate vor meinem Abitur: "Martin hat gesagt, ich wäre fett und hässlich. Er sagt das oft, und jedes Mal kränkt mich das mehr."

Das las mir meine Schwester neulich aus dem alten Tagebuch vor – und mit jedem Satz habe ich mich mehr geschämt. Wir sprachen über "Toxic Masculinity", und ich fragte naiv: "War ich toxisch männlich?" Meine Schwester musste kurz lachen wegen der depperten Frage. Natürlich war ich es.

Elf Jahre sind die Tagebücher nun alt. Mittlerweile bin ich 28. Aber es lässt mich nicht mehr los: Warum war ich damals so? Wieso bin ich es nicht mehr? Und bin ich es wirklich nicht mehr?

Was ist "toxisch männlich"? Die Frage sei einfach zu beantworten, das dachte ich zumindest, doch Definitionen dazu gibt es viele. Eine Schweizer Kriminalistik-Zeitschrift beschreibt es so: "Toxische Männlichkeit" ist ein Rollenbild, das allgemein von Dominanz geprägt ist, das Aggressivität

zur Präsentation der eigenen Männlichkeit nahelegt und eine Unterordnung von Frauen befürwortet. Oft wird betont, dass Männer damit nicht nur anderen, sondern auch sich selbst schaden. Das mag sein – denn Folgen toxischer Männlichkeit können soziale Isolation, Depressionen oder ein höheres Sterberisiko sein. Auf der anderen Seite beschreibt toxische Männlichkeit ein Verhalten, von dem im patriarchalischen System Männer häufig profitieren.

Ich lese das, und sofort kommen Erinnerungen hoch. Wie beschissen ich die Mädchen behandelte, erst nett chattete, so lange, bis wir auf den Partys rumknutschten. Danach von den Jungs feiern lassen, danach das Mädchen fallen lassen, danach so viel Bier trinken, bis man kotzt.

Ich erinnere mich, wie ich mit Freunden das Wrestling-Game "WWE 2008" auf der Wii spielte, verlor und dem Gewinner aus Rache volle Kanone in seine schmale Brust dropkickte. Anders konnte ich meine Emotionen damals nicht zeigen. Dominanz, Aggressivität, Unterordnung von Frauen. Alles da.

Warum war ich so? Meine Schwester erzählt eine Geschichte, die alles auf den Punkt bringt. Ein Familiengrillen, dabei auch Freunde meines Vaters. Wir tranken Bier. Meine Schwester mochte kein Fleisch, nur Käsekrainer aß sie noch. Doch bevor sie eine greifen konnte, hatte ich mir alle gekrallt. "Du hast dann gesagt, du wärst älter, du wärst der Mann und deshalb viel höher in der Familie." Das Schlimmste sei gewesen, erinnert sich meine Schwester heute, dass alle es gehört und niemand etwas gesagt hätte.

An meine Kindheit habe ich nur Shades of Erinnerungen, es fällt mir schwer, Anhaltspunkte für meine Persönlichkeit zu finden. Meine Schwester ist die Hüterin meiner Erinnerungen. Vor ein paar Jahren habe ihr einer meiner ältesten Freunde erzählt, dass sie mich immer ausgelacht hätten, wenn ich geweint habe. Er bereue das sehr, hätte er gesagt.

Ich kann mich nicht erinnern, in meiner Jugend jemals darüber gesprochen zu haben, wie es mir geht. Auch nicht nach Hänseleien. Meine Mutter war mit sich selbst beschäftigt, mein Vater arbeitete und midlife-criste vor sich hin. Ich hatte meinen Opa und meine Oma und Nachmittagsfernsehen. Nur diffus habe ich einen Beschluss mit mir selbst im Hinterkopf: Ich bin ein Mann. Ich weine nicht.

"Toxisch" ist dieses Rollenbild deshalb, weil es sowohl fremd- als auch selbstgefährdend sei, schreiben die Forscher in der Schweizer Kriminalistik-Zeitschrift. Nach dem Abitur zog ich zum Studieren nach Wien, fand null Anschluss in dieser Stadt voller Hipster und deutscher Numerusclausus-Flüchtlinge. Ich war allein. In Wien fand der erste Versuch einer Reflexion statt: Wer bin ich? Wie will ich sein? Wie gehe ich mit Menschen um? Ich beschloss, meinen Umgang mit Frauen, nein, mit allen Menschen grundlegend zu ändern. Aber wie?

Nach einem Jahr zog ich nach Passau, lernte zwei meiner noch heute besten Freunde kennen. Wir verbrachten lange Abende, im Wohnzimmer liegend, redend. Am Anfang belächelte ich sie, wie sie soziale Situationen auseinandernahmen oder sich in ihre Gefühle hineinarbeiteten. Fast manisch, so kam mir das vor. Bis sie mich fragten: Wie geht

es dir wirklich? Und ich konnte nichts antworten. Wenn ich nicht einmal meine Gefühle, meine Bedürfnisse für mich selbst ausdrücken konnte, wie sollte ich dann die Gefühle und Bedürfnisse anderer erkennen?

Wie massiv die Krise meiner Männlichkeit war, merkte ich erst, als mein Opa starb. Als der Anruf kam, spürte ich eine solch tiefe Traurigkeit wie noch nie zuvor in meinem Leben. Aber ich konnte nicht weinen. Sie konnte nicht raus, diese Traurigkeit, über Tage und Tage. Bis ich am Grab stand, der Sarg langsam hinabgesenkt wurde und ich merkte: Jetzt ist er weg. Meine Beine gaben nach, ich brach vor Hunderten Leuten in Tränen aus. Ich war schwach. Es war mir egal.

Es war eine Katharsis, ohne die ich vielleicht nie die erste Liebe meines Lebens kennengelernt hätte. Sie war sehr depressiv, erdrückt von den Erwartungen der Welt, ihr Selbstwertgefühl am Boden. Es gab Monate, in denen wir alle zwei Tage im Bett lagen, für Stunden, sie weinte in meinen Armen. Ihre Muskeln schmerzten wie Hölle, die innere Anspannung hatte sich in eine äußere übertragen. Ich lernte, zuzuhören, Rücksicht zu nehmen, zu trösten. Wenn andere es nicht so gut haben (können) wie man selbst, dann wollte ich zumindest versuchen, sie verdammt noch mal hochzuziehen.

"Bin ich immer noch toxisch männlich?", fragte ich meine Schwester letztens. Ihre Antwort überraschte mich.

Schwester: "Klar."

Ich: "Oida, wirklich?"

Schwester: "Das ist alles ein Spektrum.

Jeder hat toxische Züge, aber du setzt dich damit auseinander, immerhin."

<u>Ich</u>: "Ich kann dann quasi auch kein Feminist sein." <u>Schwester</u>: "Doch. Ich würde dich schon so nennen." Ich zögere.

<u>Ich</u>: "Hmmm. Da fühle ich mich unwohl. Ich setze mich ja nicht aktiv für eine Frauenbewegung ein."

<u>Schwester</u>: "Aber du glaubst daran, dass alle Geschlechter gleichberechtigt sind. Und behandelst Frauen auch so."

Ich: "Ich mach eigentlich nur das Mindeste."

<u>Schwester</u>: "Natürlich gibt es auch die männlichen Feministen, die dann den Frauen mansplainen,

wie Gleichberechtigung geht."
Ich: Vielleicht ist es das Vielleich

<u>Ich</u>: "Vielleicht ist es das. Vielleicht will ich einfach keiner von denen sein."

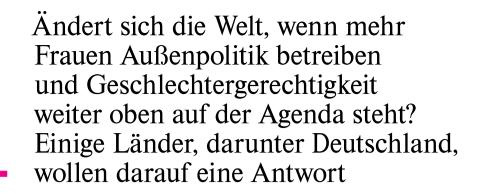
<u>Schwester</u>: "So eine Auseinandersetzung mit dir selbst ist ja nie vorbei."

Am selben Tag, an dem meine Schwester die Tagebücher fand, lud sie mich am Bahnhof ab. Ich fuhr in mein neues Zuhause. Noch als ich im Zug sitze, schickt sie mir weitere Seiten, wir unterhalten uns weiter über das Gewesene. "Ich war so ein Arschloch", schreibe ich. Und sie schreibt mir: "Martin, du bist für mich eine Süßigkeit als Mensch jetzt. Eine, die manchmal ganz nervig zwischen den Zähnen klebt, aber du machst mein Leben schön!"



Frauen haben im Jahr 2021 in Deutschland pro Stunde durchschnittlich 18 % weniger verdient als Männer. Dieser Gender-Pay-Gap ist aber nicht die einzige Lücke, die zwischen den Geschlechtern klafft







Ein einziges Mal kommt das Wort Feminismus im Koalitionsvertrag vor: Deutschland, so steht da, agiere "im Sinne einer feministischen Außenpolitik". Eine Bezeichnung, die im Gedächtnis bleibt. Aber was soll das eigentlich bedeuten? Reicht es dafür schon, dass die derzeitige Außenministerin mit Annalena Baerbock eine Frau ist?

Von Michael Brake

Der Begriff "feministische Außenpolitik" wurde 2014 durch die damalige schwedische Außenministerin Margot Wallström geprägt. Die Idee dahinter: Geschlechtergerechtigkeit soll Voraussetzung für Frieden und Sicherheit weltweit sein. In der internationalen Politik sollen mehr Frauen mitmischen und bislang ungehörte Stimmen besser berücksichtigt werden. Nach Schweden haben sich Länder wie Kanada,

Frankreich, Luxemburg, Mexiko, Spanien, Libyen und zuletzt auch Deutschland diesem Politikwechsel angeschlossen.

"3R+D", so heißt die Formel, die das Auswärtige Amt in Deutschland dazu nennt. 3R steht für die Förderung der Rechte von Frauen und marginalisierten Gruppen, ihrer Repräsentation und ihrer Ressourcen. Das D steht für Diversität. Und das klingt tatsächlich nach Change, schließlich geht es in der Außenpolitik seltener, als man es sich wünschen würde, um humanitäre Fragen, sondern häufig darum, wie man Kriege und militärische Bündnisse, Handelsverträge, Strategien und Geopolitik gewinnbringend nutzen kann. Die Gleichstellung einzelner Gruppen stand bisher weniger im Vordergrund, vielleicht weil sie Männer im Alltag weniger oft betrifft als Frauen.

Eine feministische Außenpolitik soll also den Blick auf die Welt verändern. Wie sie konkret umgesetzt wird, lässt sich bisher nicht so leicht sagen. Es gibt nicht die eine feministische Außenpolitik. Aber es passt gut ins Bild, dass Schweden nur wenige Monate nach Wallströms Amtsantritt einen millionenschweren Vertrag über eine militärische Zusammenarbeit mit Saudi-Arabien aufkündigte, von der auch schwedische Firmen profitierten. Zuvor hatte Wallström die Menschenrechtssituation in Saudi-Arabien öffentlich kritisiert.

Die schwedische Regierung hat mit ihrer feministischen Außenpolitik in Konfliktregionen den Blick auf die Menschenrechtslage gelenkt – und auf die Einflussmöglichkeiten von Frauen auf politische Entscheidungen. Schließlich gehört zur feministischen Außenpolitik mehr Repräsentation – also beispielsweise mehr Frauen als Botschafterinnen zu entsenden und erst recht an die Verhandlungstische von internationalen Konflikten zu bringen. Diese Absicht wurde bereits im Jahr 2000 in der Resolution 1325 des UN-Sicherheitsrats einstimmig verabschiedet, die als Meilenstein auf dem Weg zu einer

feministischen Außenpolitik gilt. Bei Friedensverhandlungen bisher jedoch noch ohne Erfolg: Zwischen 1992 und 2019 lag der Anteil der Frauen in verhandlungsführenden Rollen bei durchschnittlich gerade einmal 13 Prozent. Dabei gibt es inzwischen eine Untersuchung der Vereinten Nationen, dass sich die Chance, dass ein Friedensabkommen länger als zwei Jahre hält, um 20 Prozent erhöht, wenn Frauen mitverhandeln.

Dabei gilt wie in allen Bereichen: Am effektivsten lassen sich die Bedürfnisse von einzelnen Gruppen erkennen, wenn sie selbst zu Wort kommen. Während Männer in Kriegen und Konflikten häufig direkt an der Front kämpfen, sind Frauen auf andere – und oft weniger sichtbare – Weise betroffen: Sie müssen beispielsweise unter höchstem persönlichen Risiko die Verantwortung für Kinder und

Eiserne Lady: Die ehemalige britische Premierministerin Margaret Thatcher betrieb eher keine feministische Außenpolitik

Alte übernehmen, werden vertrieben und müssen fliehen. Sie sind außerdem auch der Gefahr von sexualisierter Gewalt und Vergewaltigungen ausgesetzt, die Armeen oft systematisch als Kriegsstrategie einset-

zen. Auch die schlechtere medizinische Versorgungslage, etwa für schwangere Frauen, ist in Kriegsgebieten ein zusätzliches Risiko. Diese Gefahren, denen Frauen in solchen Regionen tagtäglich ausgesetzt sind und deren Konsequenzen oftmals über das Kriegsende hinweg nachwirken, werden bei Friedensverhandlungen heute häufig noch nicht mitgedacht.

Einige Vertreterinnen der feministischen Außenpolitik gehen noch weiter. Sie verlangen eine Abkehr vom sogenannten "Realismus": Diese politische Weltsicht geht davon aus, dass jeder Staat auf sich allein gestellt ist und Stärke aufbauen und demonstrieren muss, um international gut dazustehen. Auch Rüstungsexporte seien daher kaum mit einer feministischen Agenda vereinbar. Diese Position wird gerade angesichts Russlands Angriff auf die Ukraine kontrovers diskutiert. Und auch sonst muss sich erst zeigen, wie sich feministische Perspektiven auf die reale Politik übertragen lassen: Würde Deutschland beispielsweise die Beziehungen zu allen Staaten, die wenig auf Frauenrechte geben, aus Prinzip einstellen, hätte es ziemlich wenige Gesprächspartner auf der Welt.

Ausgerechnet in Schweden, dem Geburtsland der feministischen Außenpolitik, wurde das Konzept von der neuen Regierung im Oktober 2022 gekippt. Begründung: Es sei nur ein Etikett, und solche Etiketten hätten die Tendenz, den "Inhalt zu verschleiern".



Prinzipiell nichts Neues:
Frauen verdienen weniger als
Männer. Und Frauen arbeiten, trotz gestiegenem Anteil
an Erwerbstätigen, häufig in
anderen Branchen als Männer. Mehr Männer arbeiten in
Deutschland im Handwerk
oder Baugewerbe, mehr Frauen als Erzieherin, Bürokraft
oder Verkäuferin.

Dabei scheint das eine gesellschaftlich nicht so angesehen wie das andere zu sein, was sich dann auch in der Lohnungleichheit zeigt. So jedenfalls eine These, die besagt, dass Arbeit je nach Geschlecht unterschiedlich bewertet und entlohnt wird. Es zeigt sich sogar: Sobald viele Frauen sich einer Branche zu-

wenden, sinken dort Ansehen und Gehälter. So galten Friseur und Kellner früher als angesehene Berufe, die durch die zunehmende Zahl von Frauen an Status verloren haben. Laut einer Studie vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung sinken in einem Beruf die Löhne, sobald dort mehr als 60 Prozent Frauen arbeiten. Allerdings ist das nicht die einzige Erklärung für die Lohnungleichheit in unserer Gesellschaft, weshalb die These umstritten ist.

Übrigens gibt es auch den umgekehrten Effekt: Berufe, die früher von Frauen ausge- übt wurden und mit der Zeit männerdominierter wurden, sind in Ansehen und Entlohnung gestiegen. Ein Beispiel dafür: Programmierer. Doch auch in dieser Branche gibt es einen Gender-Pay-Gap, der sogar mit den Jahren der Berufserfahrung steigt.

**Von Katharina Wellems** 

Patriarchat & Alltag, Teil

# Pay



it

# no Early mind

Von Lukas Hermsmeier

Wofür das P in ihrem Namen stehe, fragte ein Richter Marsha P. Johnson, als sie\* wieder mal auf der Anklagebank saß. Für "Pay it no mind", antwortete Marsha. Auf Deutsch sinngemäß: "Kümmer dich nicht darum."

Nicht nur der Richter bekam diesen Spruch zu hören, sondern auch alle Menschen, die sich nach Marshas Geschlecht erkundigen wollten. "Pay it no mind" – das brachte ihre Lebenshaltung ganz gut auf den Punkt. Es war eine selbstbewusste Ablehnung aufdringlicher Fragen, ein Aufruf, sich um die wirklich wichtigen Dinge zu kümmern, statt darum, Menschen in Schubladen zu stecken. Und gleichzeitig stellt die Botschaft bis heute Grundsatzfragen: Was wäre, wenn wir jenseits dieser starren Kategorien lebten? Wenn wir die Menschen nicht danach beurteilten, welches Geschlecht sie haben, welche Hautfarbe und wen sie lieben?

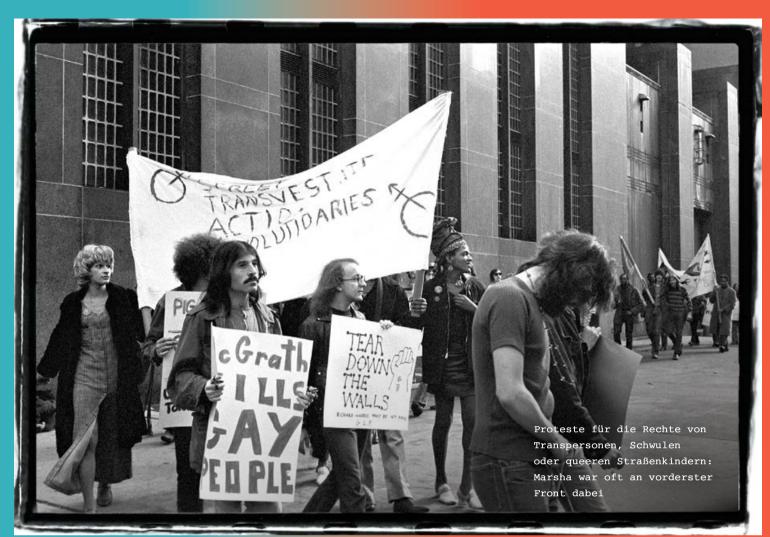
Marsha P. Johnson war Aktivistin, Dragqueen, Künstlerin und Sexarbeiterin. Sie gehörte schon in den 1960er-Jahren zu den wichtigsten Figuren der weltweiten Queer-Bewegung. Angetrieben vom Stonewall-Aufstand im Sommer 1969, bei dem es nach einer Razzia in einer Gay-Bar zu Ausschreitungen zwischen der Polizei und LGBTQ+-Personen auf den Straßen New York Citys kam, gründete Marsha gleich mehrere Organisationen, die wichtige Rollen im Kampf für die

Transfrau, Sexarbeiterin, Dragqueen – *Marsha P. Johnson* war all das, vor allem aber war sie eine der größten Vorkämpferinnen der LGBTQ+-Bewegung

\* Marsha P. Johnson benutzte für sich selbst die Pronomen she/her, also "sie/ihr". sexuelle Befreiung spielten. Sie prägte die New Yorker Szene, wurde zur "Bürgermeisterin der Christopher Street", die bis heute ein ikonischer Ort für die Homosexuellenbewegung

ist, und wurde von Andy Warhol porträtiert. Nur jenseits der queeren Welt spielte Marsha P. Johnson, die 1992 unter ungeklärten Umständen starb, sehr lange Zeit kaum eine Rolle. Kein Wunder. Als Schwarze Transfrau aus der Arbeiterklasse war sie in einer Zeit, in der in den USA noch etliche rassistische Gesetze galten (so war es Schwarzen in vielen Bundesstaaten immer noch verboten, Weiße zu heiraten), die pure Provokation. Vor allem, weil sie laut und exzentrisch für Gleichberechtigung eintrat.

Geboren wurde Marsha in einer mittelgroßen Stadt in New Jersey als Malcolm Michaels Jr. – "Geschlecht: männlich" stand 1945 in ihrer Geburtsurkunde. Doch bereits im Alter von fünf Jahren trug sie zum ersten Mal Kleider, was







Für manche Konservative in den USA war Marsha eine Inspiration

Schwarz und trans:

sie allerdings schnell wieder P. Johnson ein Feindsein ließ, nachdem andere Kin- bild, für viele andere der sie damit aufgezogen hatten. Auch vor ihren Eltern - ihr Vater arbeitete in einer Auto-

fabrik am Fließband, ihre Mutter half in einem reicheren Haushalt - konnte sie ihre Identität kaum entfalten. Mit 17 zog Marsha nach New York, im Gepäck ein paar Klamotten und kaum mehr als 15 Dollar.

Um zu überleben, ging sie wie viele andere arme queere Jugendliche auf den Strich. Rund um den Times Square, heute berühmt für seine riesigen Leuchtreklamen, suchten Teenager damals nach Freiern. Aus "Black Marsha", wie sie sich zu Anfang nannte, wurde Marsha P. Johnson - angelehnt an das Restaurant "Howard Johnson's", in dem sie viel Zeit verbrachte. Im Rotlichtviertel von Manhattan lernte Marsha 1963 die sechs Jahre jüngere Sylvia Rivera kennen, eine queere lateinamerikanische Dragqueen, die ebenfalls in die Geschichte eingehen sollte und um die sie sich fortan großschwesterlich kümmerte. Dabei kämpfte sie selbst ständig ums Überleben: Lange Zeit schlief sie in Kinos oder bei Freundinnen, wurde immer wieder festgenommen, hatte mehrere Nervenzusammenbrüche, kam in die Psychiatrie - und wurde wieder entlassen. Dieses Leben am Abgrund hinderte sie nicht daran, andere Menschen emotional zu unterstützen und ihnen sogar finanziell auszuhelfen. Geld, das sie bekam, gab sie denen, die es noch mehr brauchten als sie.

Dann kam Stonewall, die legendäre Rebellion im Greenwich Village, die zwar nicht nachweislich durch einen Schnapsglaswurf Marshas ausgelöst wurde (wie eine von mehreren Erzählungen behauptet), aber auch dank ihrer Beteiligung das wohl bedeutendste Ereignis der LGBTQ+-Bewegung des 20. Jahrhunderts markiert. Aus den Ausschreitungen wuchs die "Gay Liberation Front", eine militante Gruppe, die regelmäßige Proteste organisierte und bald Nachahmer auf der ganzen Welt fand. Zusammen mit ihrer Verbündeten Sylvia Rivera gründete Marsha im September 1970 die "Street Transvestite (später: Transgender) Action Revolutionaries", kurz STAR - ein Kollektiv, das sich um wohnungslose Transkids kümmerte. Im East Village richtete STAR Schlafstätten für obdachlose queere Personen ein und versorgte sie dort auch mit Essen.

Schwarz und trans, dazu aus prekären Verhältnissen: Marsha verkörperte Intersektionalität, bevor es den Begriff überhaupt gab. Sie war eine Vorkämpferin der Homosexuellenbewegung und protestierte zugleich gegen die Dominanz weißer bürgerlicher Schwuler, die Transmenschen manchmal geradezu ablehnten.

"Ich war lange Zeit transphob", sagt Randy Wicker, der in den 1960er-Jahren zu den bekanntesten schwulen Aktivisten der USA zählte. "Ich dachte, Transsexuelle seien in Wahrheit Homosexuelle, die sich besonders schuldig fühlen." Was Transsein wirklich bedeutet, habe er erst später realisiert, erzählt der heute 84-Jährige. Diese Erkenntnis habe er auch Marsha zu verdanken, die zu seiner besten Freundin wurde.

Wicker lebt immer noch in derselben Wohnung in Hoboken, New Jersey, in der er mit Marsha rund zehn Jahre lang zusammenwohnte. Zwei schwarze Engelsfiguren und etliche Fotos erinnern dort an sie. "Meine Wohnung ist ein Tempel für Marsha", sagt Wicker. "Marsha hat mein Leben verändert. Sie war die großmütigste Person der Welt."

Es liegt auch an Wicker, dass Marshas Lebenswerk inzwischen nicht nur von der LGBTQ+-Gemeinde wahrgenommen wird. 2012 kam der Dokumentarfilm "Pay It No Mind" heraus, gespickt mit Wickers Archivmaterial und Erinnerungen. Im selben Jahr wurden die Ermittlungen zu Marshas Tod wieder aufgenommen. Ihre Leiche war im Juli 1992 im Hudson River gefunden worden. Ob es ein Suizid war, wie die Behörden schnell behaupteten, ist bis heute nicht bewiesen. Wicker und viele andere Freundinnen und Freunde bezweifeln, dass sich Marsha umgebracht hat. Es passte nicht zu ihr, sagen sie. Zu viel Lebensfreude, zu viele Pläne. Ihr Werk jedenfalls bleibt bestehen: 2019 wurde das "Marsha P. Johnson Institute" gegründet, das sich für Schwarze Transmenschen einsetzt. Seit 2020 gibt es in Brooklyn direkt am Wasser den "Marsha P. Johnson State Park", ein Jahr später wurde ganz in der Nähe der Stonewall-Bar eine Statue von ihr aufgestellt.

"Marsha war der erste Schwarze Transmensch, den ich je in meinem Leben gesehen habe", sagt die 22-jährige Qween Jean, eine Schwarze Transfrau, die in New York als Kostümdesignerin arbeitet. Sie habe sie damals in der Bibliothek ihrer Schule auf einem von Andy Warhol aufgenommenen Foto entdeckt. "Das war so ein großer Moment für mich. Ich wollte sofort alles über sie erfahren."

Qween Jean hat aus ihrer Neugierde eine Lebensaufgabe entwickelt. Als vor einigen Jahren zwei ihr nahestehende Transmenschen starben, fragte sie sich: Würde irgendjemand für mich kämpfen, wenn ich sterbe? Würde sich irgendjemand um Gerechtigkeit bemühen? Sie gründete daraufhin die Organisation "Black Trans Liberation", die sich besonders für wohnungslose Schwarze Transmenschen einsetzt. Mehr noch als in Statuen oder Filmen lebt so der revolutionäre Geist von Marsha P. Johnson weiter.

# In der DDR waren geschiedene Frauen vor Altersarmut geschützt – das änderte sich mit der Wiedervereinigung

#### Von Steffi Hentschke

An einem Tag im Frühjahr 1972 hatte Margit Wolf genug. Sie war damals 30 Jahre alt, verheiratet, Mutter einer Tochter und Hausfrau. An diesem Morgen war sie mal wieder allein im Ehebett in ihrer Leipziger Plattenbauwohnung aufgewacht. Dennoch schmierte sie ihrem Mann seine Pausenbrote und brachte sie ihm zur Arbeit. "Ich wollte nicht, dass die Kollegen von seinem Fremdgehen erfahren", erzählt sie über 50 Jahre später. "Aber als ich ankam, war er noch nicht da. So wussten die Kollegen Bescheid, und das war's."

Margit Wolf ist mittlerweile 80 Jahre alt. Ihre Geschichte gleicht der von rund 300.000 anderen Frauen. Es ist nicht nur die Geschichte einer gescheiterten Ehe, sondern auch die einer ungleichen Behandlung von Männern und Frauen, die für viele Frauen erst mit dem Ende der DDR anfing.

In der DDR brachten Scheidungen Frauen in der Regel nicht in Armut. Auch nicht Frauen wie Margit Wolf. Sie hatte gerade ihr Biologiestudium begonnen, als sie schwanger wurde. Sie brach es ab und kümmerte sich um ihre Tochter. Auch das war in der DDR kein Problem, jedenfalls nicht mit Blick auf die Rente. Über ein System von Zusatzzahlungen wurde Frauen, die sich um ihre Kinder kümmerten, diese Zeit für die Altersversorgung angerechnet. Dafür mussten sie monatlich lediglich einen symbolischen Betrag von drei Mark in die Rentenkasse einzahlen. Hinzu kam: Die Höhe der Rente war bei Frauen vollkommen losgelöst vom Familienstand. Es zählte allein, wie viel Geld sie durchschnittlich in den letzten zwanzig Berufsjahren verdienten.

Wolf machte später ihren Abschluss und fing anschließend in einem Verpackungswerk in Leipzig an. "Ich hatte mir das genau ausgerechnet: Basie-

### **əpuə**M

rend auf meinem Einkommen ab 40 und den Zusatzzahlungen hätte ich eine gute Rente bekommen." Doch dann fiel die Mauer, und im sogenannten Einigungsvertrag wurden auch die Renten neu geregelt – und die Ansprüche von Frauen wie Margit Wolf einfach übersehen.

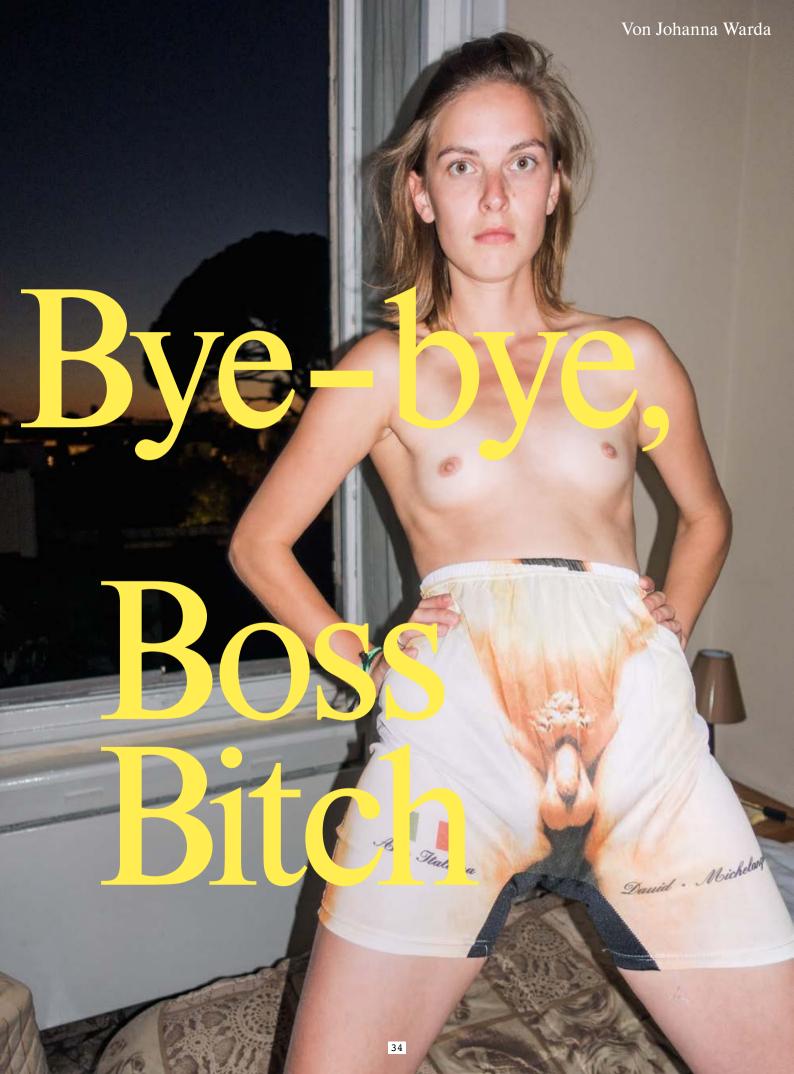
Man übernahm mehr oder weniger das Modell des Westens. Das Problem: Während in der DDR neun von zehn Frauen arbeiteten, wurde in der Bundesrepublik ein sehr traditionelles Familienmodell gefördert. Kurz gesagt: Der Mann sollte das Geld nach Hause bringen. während sich die Frau um den Haushalt und die Kinder kümmert. Weil sie dadurch nicht selbst ins Rentensystem einzahlte, die Rente sich aber gleichzeitig an allen Berufsjahren bemaß, bekam die Frau im Fall einer Scheidung über den sogenannten Versorgungsausgleich einen Anteil an der Rente des Mannes zugesprochen - je nach Anzahl der Ehejahre. Für Frauen wie Margit Wolf bedeutete die Wende nicht nur, dass sie ihre alten Ansprüche vergessen konnten, sie bekamen auch keinen Versorgungsausgleich: Ihre Rente wurde nicht mehr auf Basis ihres Einkommens im Alter von 40 Jahren errechnet, sondern eben auch auf Basis ihrer zehn Jahre als Hausfrau, und die zählten fast nichts im neuen System.

Dass sie heute halbwegs, wie sie sagt, über die Runden kommt, liegt daran, dass sie nach der Wende und der Schließung ihres Betriebs schnell neue Arbeit fand. Für viele andere Betroffene, in deren Namen Wolf spricht, sieht die Sache anders aus. Etwa die Hälfte der in der DDR geschiedenen Frauen bekommt weniger als 800 Euro Rente. Sie leben damit unterhalb der Armutsgrenze. Schätzungen zufolge müsste der deutsche Staat den in der DDR geschiedenen Frauen nachträglich zwischen 60 und 120 Millionen Euro zahlen. Aber schon jetzt sind viele betroffene Frauen sehr alt, immer mehr versterben.

Mit ihrem Ex-Mann hat Wolf seit Jahren nicht mehr gesprochen. Aber eins weiß sie genau: Seine Rente hat durch die Scheidung nicht gelitten. Dafür hatte man(n) nach der Wende gesorgt.



### zum Schlechten



# Frauen, die genauso knallhart Business machen wie Männer: Dafür steht der Begriff "Girlboss". Doch leider sind die Praktiken der Chefinnen oft nicht besser als die ihrer männlichen Vorbilder. Ein Nachruf

Wir schreiben das Jahr 2014: "Nasty Gal" - ein Onlineshop für Mode im Vintage-Look - hat gerade seinen ersten Store in Los Angeles eröffnet. Gründerin Sophia Amoruso gehört zeitweise zu den reichsten Selfmadefrauen der USA. Sie ist ein richtiger #Girlboss - eine Frau, die sich betont selbstbewusst in der männerdominierten Businesswelt behauptet und mit ähnlichen Mitteln wie die männlichen Mitstreiter Karriere macht. "Girlboss", "Boss Babe" oder "Boss Bitch" - es sind neue Vokabeln, die Frauen aufrufen, auf dem Weg zur Spitze dem Patriarchat zu trotzen. Gefragt sind knallharte Businessfrauen nach Hollywoodvorbildern wie Meryl Streep als Miranda Priestly in "Der Teufel trägt Prada" oder Real-Life-Vorbildern wie der damals Noch-Yahoo-Chefin Marissa Mayer. 2014 erscheint Amorusos Biografie. Ihr Titel, man ahnt es vielleicht: "Girlboss". Frauen wie Amoruso stehen in dieser Zeit für ein populäres emanzipatorisches Versprechen: Befreiung durch Erfolg.

Doch ab 2015 bekommt die feministische Fassade Risse: Ehemalige Angestellte von Nasty Gal berichten, ihnen sei widerrechtlich gekündigt worden, als sie schwanger wurden, Elternzeit nehmen wollten oder gesundheitliche Probleme hatten. Das Arbeitsklima wird als "toxisch" beschrieben: Es ist von Ungleichbehandlung, Ellbogenmentalität oder unfairer Bezahlung die Rede.

2016 meldet Nasty Gal dann Insolvenz an und das Ende nährt die Zweifel am Girlboss-Versprechen: Wie feministisch ist es, wenn eine Frau
an ihrem persönlichen Erfolg arbeitet und dabei
ausbeuterische Methoden genauso wenig hinterfragt
wie die Männer, die vor ihr in der Position waren?
Profitieren automatisch alle Frauen davon, wenn es
eine von ihnen an die Spitze schafft? Diese Fragen
werden drängender, als immer mehr Enthüllungen
über selbst ernannte feministische Unternehmen die
Runde machen, in denen Angestellte schlecht behandelt werden. Sie scheinen sich zu beantworten,
als auch im Feminismus mehr darüber diskutiert

wird, welche Rollen Rassismus oder Klassismus bei Ungleichbehandlung spielen. Denn es wird klar: Der Girlboss-Feminismus vertuscht strukturelle Probleme. Seine Message: Wer sich anstrengt, kann es auch als Frau schaffen. Wer es nicht schafft, strengt sich wohl einfach nicht genug an. Dass auch Privilegien wie weiße Hautfarbe oder ein wohlhabendes und/oder bildungsnahes Elternhaus zum Erfolg der Girlbosse beigetragen haben könnten, wurde in der Girlboss-Ära übersehen. Ebenso, dass auch der Erfolg einzelner Frauen meist auf der Ausbeutung anderer aufbaut, die mit weniger Privilegien ausgestattet sind: Sei es die Näherin in Bangladesch, die das "Girlboss"-Shirt zusammennäht, oder die Praktikantin, die 50 Stunden in der Woche unbezahlt schuftet.

Auf Social Media wird der Girlboss-Begriff heute, nach seiner Entzauberung, zunehmend zur Beschreibung der Methode genutzt, kapitalistische Interessen mit dem hohlen Versprechen von feministischem Empowerment zu schmücken. In Bezug auf den vielleicht beliebtesten und plattesten Wandtattoo-Spruch der Geschichte - "live, laugh, love" - entsteht dann 2021 der Ausdruck "gaslight, gatekeep, girlboss". Ein Meme, das das Girlbossing in eine Reihe mit anderen ausbeuterischen und manipulativen Methoden stellt und endgültig klarmacht: Die Girlboss-Ära ist vorbei. Bye-bye, Boss Bitch.

Aber weil man über Verflossene nicht nur schlecht reden soll: Ihren Zweck hatte sie trotzdem. Dank ihr rückt der Kapitalismus mehr in den Fokus feministischer Kämpfe, denn es ist nun klar: Einzelne Frauen in Machtpositionen bieten keine Lösung für systemische Probleme. Feminismus scheint sich nun mehr und mehr von Karrierefantasien abzuwenden und sich stattdessen dem großen Ganzen zu widmen: Es geht nunmehr darum, das System grundlegend zu verändern, statt es nur hier und da für Einzelpersonen nutzbar zu machen. Also: Danke für den Impuls, lieber(!) Girlboss.



# Was bedeutet Feminismus für dich?

**Ilse:** Ich spreche eigentlich immer im Plural von Feminismen, denn die unterscheiden sich sehr. Feminismen sind für mich internationale Kritik sowohl an der Vorstellung von Geschlecht wie auch an der Gesellschaft.

Natasha: Mein Feminismus ist intersektional, denkt also Gender, Race und Class zusammen. Er beschäftigt sich auch mit Fragen wie: Wer ist durch den Klimawandel besonders stark betroffen?

Mirna: Feminismus ist für mich der Versuch, durch emanzipatorische Entwicklungen Mann und Frau gleichberechtigt miteinander in dieser Gesellschaft leben zu lassen.

**Phenix:** Die Gleichstellung und Gleichberechtigung aller Geschlechter.

**Şeyda:** Feminismus ist der Kampf für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung für alle Geschlechter auf der Welt.

Anne: Feminismus ist eine politische Bewegung und Haltung, um eine sozial gerechte Welt und ein gutes Leben für alle zu schaffen, unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, Behinderungen, sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität und all diesen Identitätskategorien, die sich natürlich immer auch überschneiden und beeinflussen.



#### Mirna Funk

Mirna Funk schreibt Romane und Sachbücher. Sie fordert Frauen und vor allem Mütter auf, arbeiten zu gehen - und das nicht in Teilzeit -, um sich zu emanzipieren.



#### Phenix Kühnert

Phenix Kühnert hat bei der Geburt ein anderes Geschlecht zugewiesen bekommen - und auch einen anderen Namen. Heute ist sie LGBTQ+-Aktivistin und erklärt in ihrem Podcast, wie es ist, als Transfrau zu leben. Ihr Buch dazu heißt: "Eine Frau ist eine Frau ist eine Frau".

# Wer ist dein großes Vorbild?

Ilse: Ich könnte zehn Vorbilder nennen! Angela Davis und die Black Panther waren unheimlich wichtig in Deutschland in den 1970ern. Dann Yayori Matsui, eine japanische Feministin und Journalistin, die amerikanische Anarchistin und Feministin Emma Goldman, Schwarze Befreiungskämpferinnen ...

Natasha: Audre Lorde. Weil sie sich regelmäßig in Deutschland aufhielt und die Initialzündung für die Wiederbelebung der Schwarzen deutschen Community gegeben hat.

**Mirna:** Ich lehne Vorbilder ab und will auch selbst keines sein. Es geht mir viel mehr darum, selbst zu werden, als irgendeinem anderen nachzueifern.

**Phenix:** Meine Mutter. Sie kann zu ihren Fehlern stehen und akzeptieren, dass Menschen unterschiedliche Realitäten haben.

**Şeyda:** Ein Zusammenspiel aus vielem. Angefangen bei der kurdischen Befreiungsbewegung, die eine feministische Revolution ist, hin zu Schwarzen lesbischen sozialistischen Feminist\*innen wie Audre Lorde oder bell hooks. Dann die kommunistischen Frauenbewegungen mit Clara Zetkin oder Rosa Luxemburg, der migrantische Feminismus in Deutschland, aber auch Freund\*innen, Mütter, Schwestern ...

Anne: Schuld daran, dass ich mich selbst Feministin nenne, ist Jaclyn Friedman aus den USA. Sie betreibt Aufklärung gegen sexualisierte Gewalt. 2010 habe ich in ihrem Blog gelesen, wie Casual Dating sie nach einer Trennung in ihrer sexuellen Freiheit bestärkt hat. Das fand ich beeindruckend.

## Worüber streitest du am meisten mit anderen Feminist\*innen?

**Ilse:** Grundsätzlich widerspreche ich bei rassistischem Feminismus, Antitrans und allen Formen des Feminismus, die sich unsensibel und unreflektiert zu anderen Feministinnen und Denkformen verhalten.

Natasha: Über ihren Rassismus. Weiße Feministinnen verstecken sich gern hinter ihrer Unterdrückung als Frau, vergessen aber, dass sie in anderen Kontexten auf der Täterinnenseite stehen.

Mirna: Care-Arbeit! Ich lehne den Begriff ab, weil ich es nicht nachvollziehen kann, warum man sein Kind zur Arbeit umdeuten muss, um dem Partner zu erklären, dass er sich hälftig am Alltag zu beteiligen hat.

Phenix: In meinen Kreisen sind wir viel zu friedliebend, um zu streiten, wir diskutieren nur. Über die Grenzen des Genderns zum Beispiel. Ist das Wort Freundeskreis inklusiv, was ist mit Bürgersteig?

Şeyda: Ich versuche, Menschen daran zu erinnern, was eigentlich unsere große Vision am Ende ist. Ein Beispiel: Wir leben in einer patriarchalen Gesellschaft, und die Körper von Frauen oder Queers stehen unter ständiger Bedrohung. Ich möchte lieber eine Gesellschaft, die nicht auf einem System von Polizeikontrolle und Bestrafung beruht.

**Anne:** Gerade leider am meisten über Transgeschlechtlichkeit. Für mich grenzt



#### llse Lenz

Ilse Lenz ist Soziologin - und das schon lange. Ihr Band "Die neue Frauenbewegung in Deutschland" dokumentiert Texte zu Selbstbestimmung und Gleichheit seit 1968 und gilt als Standardwerk der Geschlechterforschung.

es an faschistisch geprägtes Denken, wenn man infrage stellt, dass trans\* Personen existieren und dass sie Menschenrechte haben.

## Wann hörst du auf, zu diskutieren?

**Ilse:** Manchmal ist Zuhören wichtiger als Diskutieren. Wenn mir jemand Erfahrungen von Unterdrückung schildert und ich das nicht ganz nachvollziehen kann, will ich nicht diskutieren, sondern zuhören und dieser Position die Definitionsmacht lassen.

Natasha: Gar nicht. Ich bin redefreudig. Traumata werden vererbt, das weiß die Psychologie inzwischen, so auch Rassismus. Er ist in unserer DNA. Also gibt es kein Ende der Debatten.

Mirna: Ich würde alle Themen mitdebattieren und finde es wichtig, da keine Grenze zu setzen. Schluss ist natürlich, wenn ich beleidigt werde und man nicht in der Lage ist, meine Sozialisation mitzudenken. Ich bin eine ostdeutsche, jüdische Frau, und viele, auch intersektionale Feministinnen, können nicht verstehen, dass ich dadurch ein anderes Frauenbild als das westdeutsche habe.

Phenix: Ich streite mich nicht mit Menschen, die mir meine Lebensrealität und mein Dasein absprechen. Ich diskutiere doch nicht darüber, ob es mich gibt oder nicht.



#### Anne Wizorek

Anne Wizorek ist mit dem #aufschrei bekannt geworden. Sie hat damit 2013, also noch vor dem Bekanntwerden von #Me-Too, in Deutschland eine Debatte über Sexismus und Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen losgetreten.

**Şeyda:** Sobald ich merke, es geht dem Gegenüber nur darum, die eigene Menschenfeindlichkeit großzumachen.

Anne: Beim Thema Transgeschlechtlichkeit irgendwann. "Wann" ist in Zeiten von Social Media und Aufmerksamkeitsökonomie ohnehin eine klare Strategiefrage: Wem schenke ich meine Aufmerksamkeit und wie? Ist es produktiv oder generiert es nur Klicks für die gegnerische Seite?

### Wie stehst du zu Frauenquoten?

**Ilse:** Die Geschichte in den Parteien hat gezeigt, dass die Frauenquote notwendig ist.

**Natasha:** Frauenquoten sind ein Meilenstein auf dem Weg zur intersektionalen Gerechtigkeit. Aber sie sind nicht das Ziel.

Mirna: Schwierig. Ich wünsche mir auch mehr Frauen in hohen Positionen, gleichzeitig sind in diesem Land nur gut ein Drittel der Erwerbstätigen in Vollzeit Frauen. Wie sollen sie so in diese Positionen kommen?

**Phenix:** Ich bin pro Quote, weil wir in einer Welt leben, die Frauen und andere Marginalisierte strukturell lange benachteiligt hat und noch immer tut.

**Şeyda:** Es sollte besser gar keine Unternehmensvorstände geben.

**Anne:** Sie sind ein notwendiges Werkzeug, dienen aber in erster Linie weißen privilegierten cis Frauen.

# Was hältst du vom Gender-sternchen?

**Ilse:** Sterne sollten immer Hoffnung geben, nicht Verbote transportieren. Deswegen denke ich, diese Form von Sprache sollte freiwillig sein und so attraktiv, dass die anderen sie auch benutzen.

**Natasha:** Ich nutze es immer und finde es sehr wichtig. Sprachveränderungen sind ein Abbild der Gesellschaftsveränderungen.

**Mirna:** Ich benutze das generische Maskulinum, als Schriftstellerin könnte ich auch nie einen gegenderten Roman schreiben.

Phenix: Ich bin auf jeden Fall dafür, es zu nutzen, aber die größte Freundin bin ich davon nicht. Ich denke, inklusive Sprache wird sich noch sehr verändern und weiterentwickeln müssen. Aber aktuell ist das einfach die beste Lösung, die wir haben.

**Şeyda:** Ich benutze Gendersternchen, um das System der Zweigeschlechtlichkeit zu stören – und um Leerstellen



#### Natasha A. Kelly

Natasha A. Kelly will Schwarz-deutsche Geschichte sichtbar machen und ist überzeugt, dass sich Benachteiligung wegen des Geschlechts (Gender) oder der sozialen Herkunft (Class) nicht von der rassistischen Diskriminierung aufgrund eines bestimmten Aussehens (Race) trennen lassen.

sichtbar zu machen, auch in meinem eigenen Denken.

Anne: Ich war erst abgeneigt, aber je mehr ich mich damit beschäftigt habe, desto mehr habe ich verstanden, dass meine Ablehnung verinnerlichter Sexismus war. Heute schreibe ich mit Gender Gap.

# Sollte Sexarbeit verboten sein?

**Ilse:** Ich bin gegen ein Verbot. Aber wer Geld hat, hat Macht, und die Frage der Sexualität sollte keinem Profitdenken unterworfen sein. Wenn Schätzungen zufolge etwa 60 bis 70 Prozent der Prostituierten in Deutschland eine Migrationsgeschichte haben, herrschen da offensichtlich große Machtungleichgewichte.

Natasha: Auf keinen Fall. Warum? An solchen Debatten beteilige ich mich oft nicht, weil ich sie so absurd finde. Wenn eine Frau das freiwillig macht, ist es für mich eine Dienstleistung wie jede andere auch. Wenn nicht, sind wir wieder auf der strukturellen Ebene: Es liegt nicht an der Frau, dass sie gezwungen wird. Also muss gegen Menschenhandel vorgegangen werden.

**Mirna:** Nein, mir ist es wichtig, dass Menschen eigene Entscheidungen treffen. Ich wünsche mir eine Welt, in der Frauen ihren Körper nicht verkaufen müssen, aber es dürfen, wenn sie es möchten.

Phenix: Feminismus ist auch, Menschen allen Geschlechts machen zu lassen, was sie wollen. Und das bedeutet auch, die volle Macht über den eigenen Körper zu haben. Strukturen, in denen das unter Zwang passiert, sind zu verurteilen. Aber Sexarbeit ist ja zum Beispiel auch Onlyfans, das muss nicht alles verboten werden.

**Şeyda:** Ich bin pro Solidarität mit Sexarbeiter\*innen und gegen die Prostitutionsindustrie. Solange keine Geschlechtergerechtigkeit herrscht, wird diese fast immer ausbeuterisch sein. Wenn es

tatsächlich helfen würde, hätte ich nichts gegen ein Verbot. Aber wo Sexkauf verboten ist, gehen die Freier eben in andere Länder.

**Anne:** Klares Nein – körperliche Selbstbestimmung. Aber ein klares Ja dafür, die Arbeitsbedingungen für Sexarbeitende zu verbessern.

## Feminismus und Kopftuch – passt das zusammen?

**Ilse:** Kann, muss aber nicht. Es sollte immer eine freie Entscheidung sein, wie man anderen den Körper zeigen möchte. Das gilt auch für das Kopftuchtragen.

Natasha: Natürlich. Das ist so klassische old-white-women-feministische Kritik. Ich bin gegen Gewaltherrschaften wie im Iran, aber das Problem liegt nicht am Kopftuch, sondern an der herrschenden Machtstruktur.

**Mirna:** Ich denke, es ist wichtig, zu verstehen, dass das Kopftuch nur da ein empowerndes Symbol sein kann, wo Religionsfreiheit herrscht.

**Phenix:** Einer Frau, einem Menschen sollte es freigestellt sein, was er oder sie trägt. Wenn das ein Kopftuch ist, dann ist es ein Kopftuch.

**Şeyda:** Es hindert dich nichts daran, ein Kopftuch zu tragen und gleichzeitig für das Recht aller Frauen einzustehen, sich durch die Welt zu bewegen, ohne dass ständig Gewalt auf ihre Körper ausgeübt wird.

Anne: Ja, absolut.

## Sexy Fotos auf Social Media und Feminismus – passt das zusammen?



#### Şeyda Kurt

Şeyda Kurt will "toxische Romantik" abschaffen. Sie hinterfragt die gutbürgerliche Liebe à la "Frau findet Mann und damit das große Glück". Auch Beziehungsmodelle, sagt Kurt, müssen gerechter werden.

**Ilse:** Es kann feministische Formen geben, den eigenen Körper auszustellen, und sexistische. Wenn das Foto hegemoniale Stereotype stützt, finde ich es nicht feministisch. Aber Travestie, Kritik, autonome Erotik? Warum sollte feministische Erotik bei Instagram aufhören?

Natasha: Body positivity ist doch seit jeher das Feministischste. Sich von langen zu kurzen Röcken zu bewegen war eine historische Form der Emanzipation. Und wenn eine Frau heute ihre Brüste zeigen will, auch für Klicks, soll sie es machen. Auch hier ist es wichtig, dass dies freiwillig geschieht.

**Mirna:** Klar! Wenn Feminismus Verbote heißt und Begrenzung, dann ist es keiner.

Phenix: Go for it, free the nipple! Zu verurteilen sind die Vorurteile und die Sexualisierung, die in unserer Gesellschaft mit einem freizügigen Auftreten verbunden sind. Auch wenn es nicht in einem sexuellen Kontext passiert.

**Şeyda:** Ja, auf jeden Fall, weil zum Patriarchat dazugehört, freizügige Weiblichkeit zu unterdrücken. Es kann empowernd sein, den eigenen Körper so zu präsentieren, wie man möchte. Aber man sollte Mechanismen von Social Media wie sex sells trotzdem kritisieren können.

Anne: Ja, klar. Trotzdem ist es wichtig, zu gucken, welche gesellschaftlichen Zwänge gerade auch junge Frauen dazu bringen, sich sexualisiert darzustellen.



#### Von Sören Kittel

Kim Areum hatte sich erst nichts dabei gedacht. Dieser Typ in der U-Bahn war ihr zwar aufgefallen, aber sie war gut darin, unangenehme Dinge auszublenden. Außerdem hatte er sie nicht angefasst, wie das andere Koreaner in der Seouler U-Bahn schon getan hatten. Er hatte sie nur aufdringlich angestarrt. Erst als sie zehn Minuten später vor ihrer Wohnungstür stand, fiel ihr der Fleck auf ihrem Rock auf. Sie schaute ihn sich genauer an und sah, dass es Sperma war. Kein Einzelfall in Südkorea – und kein Vergehen, das besonders geahndet wird.

Kim ist heute 36 Jahre alt, verheiratet, hat eine neunjährige Tochter, aber von diesem Ereignis damals erzählt sie noch heute, elf Jahre später. Es war der Moment, der sie zur Feministin machte, sagt sie. "Mir wurde klar, dass es Männer gibt in meinem Land, die denken, sie können sich alles erlauben." Kurz nach dem Vorfall trat sie einer studentischen Frauengruppe bei, die von sexueller Gewalt Betroffenen hilft. Sie wollte selbst etwas dafür tun, dass so etwas nie wieder passiert. "Erst durch diese Arbeit habe ich gelernt, wie schwer es Frauen in der koreanischen Gesellschaft haben."

Eine Statistik zeigt die Problemlage besonders deutlich: das Ranking beim Thema Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Im "Gender Gap Report" des World Economic Forum landet Südkorea 2022 auf dem 99. Platz von 146 Ländern, hinter den Vereinigten Arabischen Emiraten und Kenia. Überall werden Frauen in Südkorea benachteiligt: Arbeits-

markt, Bildung, Gesundheit und Zugang zu Ämtern. Zudem ist die Zahl der Gewalttaten auffällig: Pro 100.000 Einwohnerinnen und Einwohner kam es 2020 zu mehr als 58 Vorfällen von sexueller Gewalt inklusive Vergewaltigungen in Südkorea. In Deutschland liegt diese Zahl bei zwölf.

Nicht erfasst werden dabei Übergriffe in der U-Bahn und die vermehrten Fälle, bei denen Frauen auf öffentlichen Toiletten und in Hotelzimmern heimlich gefilmt werden. Kim Areum kümmert sich als frei-

willige Helferin in einer NGO besonders um solche Fälle von sogenanntem "spy-cam porn". Sie habe Videos angeschaut, wegen denen die Frauen vor Gericht gehen. "Das war zum Teil wirklich eine verstörende Arbeit." Eine Arbeit, die sie davon überzeugt hat, dass Südkorea noch viel aufholen muss.

Der neue Anti-Feminismus hat einen Anführer: Bae In-kyu attackiert auf Demos Frauen "Es heißt immer, Seoul sei eine der sichersten Städte der Welt", sagt sie. "Aber für uns Frauen gilt das nicht."

In Südkorea bekommen

seit der Präsidentschaftswahl

im März antifeministische

Positionen Aufwind. Dabei

Geschlechtergerechtigkeit

eh schon weit hinterher

hinkt das Land beim Thema

im internationalen Vergleich

Um die Rechte der Frauen zu fördern, wurde vor rund 20 Jahren das Ministerium für Gleichberechtigung geschaffen, dessen Gebäude direkt im

Zentrum von Seoul steht, gleich beim großen Palast des ehemaligen Königs. Doch obwohl es noch viel für das Ministerium zu tun gäbe, soll es nun abgeschafft werden. Anfang Oktober 2022 machte Präsident Yoon Suk-yeol damit eines seiner Wahlversprechen wahr. In der offiziellen Begründung heißt es, dass es Zeit sei, Diskriminierung "sowohl für Frauen als auch für Männer" abzuschaffen. Schließlich seien auch Männer im Alltag zunehmend benachteiligt. Als Beispiel zitieren Präsident Yoon und seine Mitstreiter immer wieder den Militärdienst, der für alle Männer verpflichtend ist. Außerdem müssten Männer im Restaurant meistens die Rechnung bezahlen. Vier von fünf Koreanern zwischen 20 und 29 Jahren behaupten, als Mann bereits diskriminiert worden zu sein. Dass Männer in manchen Situationen benachteiligt werden und auch ernst genommen werden sollten, liegt auf der Hand - doch manche nutzen dies als Vorwand dafür, die Entrechtung von Frauen kleinzureden und damit

Yoon hatte schon im Wahlkampf die Nähe von Organisationen gesucht, die die Rechte von Frauen weiter beschränken wollen und die immer offener und lauter auftreten. Darunter die "Neue Männer-Solidarität", ein loser Zusammenschluss von Südkoreanern, die auf der Straße und im Internet gegen Feministinnen protestieren. Ihr You-

Tube-Kanal startete Anfang 2021 und hat derzeit mehr als eine halbe Million Follower.

In diesen Videos spricht sich ihr Anführer Bae In-kyu dezidiert gegen Gleichberechtigung aus und gegen Feministinnen. Die seien "Männerhasser", und das Streben nach Gleichberechtigung sei eine "psychische Krankheit". Die

Frauen würden sich als Opfer inszenieren und in allen Männern Sexualstraftäter sehen. Die "Neue Männer-Solidarität" kämpfe für Genderharmonie und gegen einen "weiblichen Chauvinismus".

Der neue Antifeminismus entstand nach einer Zeit, in der Feministinnen öffentlich sichtbarer wurden. Das Buch "Kim Jiyoung, Born 1982" erschien 2016 und ist inzwischen einer der meistverkauften koreanischen Romane überhaupt, die Verfilmung ein Kassenschlager. Die Autorin be-

schreibt darin die systematische Benachteiligung von Frauen im Land, vom Kindergarten bis ins Büro.

Gleichzeitig hatte auch die #MeToo-Bewegung Südkorea erreicht. Am prominentesten war der Fall des beliebten Bürgermeisters von Seoul, der jahrelang eine Mitarbeiterin belästigt haben soll. Bevor die Behörden den Anschuldigungen nachgehen konnten, wurde er tot aufgefunden. Es wird davon ausgegangen, dass er infolge der Vorwürfe Suizid beging. Außerdem wehrten sich vor wenigen Wochen südkoreanische Aktivistinnen und Aktivisten lautstark dagegen, dass der 2020 verstorbene Regisseur Kim Ki-duk in Venedig geehrt werden sollte. Kim wurde nach Vorwürfen im Zuge der #MeToo-Debatte wegen Misshandlung und sexueller Handlungen an Schauspielerinnen angeklagt.

Präsident Yoon aber müht sich weiter, die Zeit zurückzudrehen, und kündigte an, die Strafen für falsche Anschuldigungen wegen sexueller Übergriffe zu erhöhen. Damit erfüllt er einen weiteren Wunsch, den Bae In-kyu von der "Neuen Männer-Solidarität" immer wieder geäußert hatte. Die antifeministische Gruppe greift indes zu immer drastischeren Mitteln. So filmte sich Bae neulich dabei, wie er mit einer Wasserpistole auf Demonstrationen von Feministinnen auftauchte und um sich schoss. Dabei trug er die Clownsmaske des "Jokers" aus dem gleichnamigen Film, in dem sich der von Frauen zurückgewiesene Protagonist radikalisiert und letztlich einen gewaltbereiten Mob anführt. Unmissverständlich sagte Bae: "Ich bringe sie alle um!" In einem Videostatement behauptete er später, er habe diese Verkleidung nur gewählt, weil er sonst keine Aufmerksamkeit bekäme. Die verstörenden Videos haben in Südkorea keinen großen Aufschrei ausgelöst, im Gegenteil: Der "Joker" bekommt nach wie vor viel Unterstützung in den Sozialen Medien.

Bei Kim Areum kommen auch dadurch gerade wieder die Erinnerungen an ihr Erlebnis vor elf Jahren hoch. Auch deshalb, weil bis heute nicht klar ist, welche Flüssigkeit in Baes Pistole war.

Keine Aufenthaltsgenehmigung, keine Arbeit und Familie:
Als geflüchtete Frau in Paris zu leben ist ein täglicher Überlebenskampf.
Der noch härter wird,
wenn frau schwanger ist.

Zu Besuch im Maison Tom Pouce

Zwölf Teller, Gabeln und Messer, ein paar Radieschen und Gurken, eine Packung Eisentabletten. In einer Gemeinschaftsküche irgendwo im Pariser Umland deckt eine junge Frau im Kaftan einen langen Tisch. Es riecht nach Hühnchen und angebranntem Reis, den zwei ihrer Mitbewohnerinnen aus einem riesigen Topf kratzen. "Ey, gestern dachte ich, ich falle um!", ruft Rahab vom Tisch. Die Antworten der beiden Frauen kommen wie Echos vom Herd: "Ich auch!" – "Ich auch."

"Nehmt euer Eisen", sagt die Maitresse de Maison, die Hausmutter, trocken. Chloé, die erst seit ein paar Tagen da ist, spielt mit ihren Braids, an denen kleine durchsichtige Plastikperlen hängen. "Nimmst du auch schon Eisen?", fragt Rahab. "Und dieses Zeug gegen Sodbrennen, abends?" Schulterzucken von Chloé.

Unter Rahabs dunkelbraunem Kaftan, Chloés Sweatshirt, den Kleidern und Pullis der anderen jungen Frauen wölben sich Bäuche. Im Haus der Organisation "Tom Pouce" – französisch für Däumling – leben zwölf Schwangere. Neun Mütter mit Neugeborenen wohnen in einem weiteren Haus eine Viertelstunde entfernt. Zum Schutz der Frauen heißen alle Bewohnerinnen in diesem Text anders als in Wirklichkeit.

Denn so unterschiedlich ihre Geschichten sind: Keine der Frauen hat einen Ort, an dem sie und ihr Kind in den Monaten vor und nach der Geburt in Sicherheit wären. Fast alle haben eine Fluchtgeschichte, sie kamen allein oder mit ihren Familien von den Antillen, der Elfenbeinküste oder aus dem Sudan nach Frankreich. Viele von ihnen sind minderjährig, manche haben keine Krankenversicherung, über



# In der Not geboren

die die Vorsorgeuntersuchungen während der Schwangerschaft abgedeckt wären. Das Unterstützungsnetz des französischen Staates fängt sie noch nicht auf, weil die Hilfen nur über komplizierte bürokratische Anträge zu bekommen sind. Die meisten von ihnen haben keine Arbeit und gehören zu den über 2.300 Frauen, die die Organisation "Samusocial" in Paris innerhalb eines Jahres registriert hat – und denen eine Wohnung, ein Unterschlupf bei der Familie oder ein anderer sicherer Ort während der Schwangerschaft fehlt. Für jede Frau bedeutet eine Schwangerschaft ein Risiko für ihre Gesundheit, für jede alleinerziehende Mutter ein gesellschaftliches Risiko der Verarmung, der Isolierung. Diese Frauen treffen all diese Risiken noch einmal härter, weil sie nach Frankreich geflüchtet sind.

Im Aufenthaltsraum des Maison Tom Pouce stapeln sich neben einer Sofaecke aus beigefarbenem Kunstleder Gesellschaftsspiele, es gibt Gymnastikbälle, auf dem langen Tisch in der Küche liegt eine abwischbare Tischdecke. Im Türrahmen hängen Putz-, Koch- und Wäschepläne. Für viele der jungen Frauen ist es das erste streng geregelte Zusammenleben. WG-Erfahrung hat hier niemand. Während der Bauch wächst, soll die banale Alltagsroutine Ruhe geben. Workshops helfen, Vertrauen zu gewinnen – in sich selbst und andere. Außerdem haben die jungen Frauen Schwangerschafts-Checkups und Arzttermine. Die Sozialarbeiterinnen helfen bei den komplizierten Anträgen für die vom französischen Staat bezahlte Krankenversicherung für Menschen ohne Papiere oder schreiben mit den Frauen gemeinsam Fragen für die





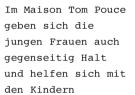
43

Kein Geld, ein unsicherer Aufent-haltsstatus, die Familie Tausen-de Kilometer entfernt: In Paris gibt es geschätzt 2.300 werdende Mütter, denen ein sicherer Ort während der Schwangerschaft fehlt

Ultraschalluntersuchung auf. Die Frauen lernen, sich um sich selbst zu kümmern – um irgendwann, in einigen Wochen, Monaten, für eine weitere Person sorgen zu können.

Eine der jungen Frauen, hochschwanger, kommt im kurzen blau-weiß gestreiften Kleid angerauscht, trotz der durch die alten Fenster hereinziehenden Kälte. "Läufst du im Treppenhaus?", ruft Rahab, die gerade das Wasser aus ihrer Wärmflasche zurück in den Wasserkocher kippt. "Ja, kann es kaum noch erwarten!", brüllt die Frau zurück, schon draußen auf der Terrasse. "So kann man die Wehen einleiten", sagt Rahab mit wissendem Blick. Chloé zappt an ihrem

"Wir wollen, dass eine Frau selbst entscheiden kann, ob sie ihr Kind behalten möchte oder nicht – und nicht Armut, Ausgrenzung oder Gewalt"





Handy durch Hip-Hop-Videos, sie lässt ihre schwarz-weißen Adiletten im Takt auf den Boden schlappen, zieht den Pullover über ihren Bauch. Über das Kind, das sich darin bewegt, sagt sie: "Natürlich wollte ich es behalten, ich bin ja schon seit drei Jahren mit meinem Freund zusammen."

Chloé, die von den Antillen kommt, ist selbst noch fast ein Kind – wie ihr Freund. Das Smartphone, ein Geschenk von ihm, legt sie nie aus der Hand, selbst beim Essen nicht. "Ich bin hier, weil ich Angst habe, dass man mir das Kind wegnimmt, wenn ich nicht zurechtkomme", sagt sie.

Neben Chloé stochert Zahra lustlos im Essen. "Mein Kind wird in so eine furchtbare Welt geboren", sagt sie. "Ich werde es beschützen. Es wird nicht in die Schule gehen, ich werde es zu Hause erziehen." Natalie, eine von zwei Psychologinnen im Maison Tom Pouce, schaut sie aufmerksam an. In Frankreich gilt für Kinder von Geflüchteten die Schulpflicht zwischen sechs und 16 Jahren. Später wird die Psychologin erzählen, dass die Frauen wegen ihres Alters oft Schwierigkeiten hätten, ihre neuen Lebensumstände zu begreifen. "Sie leben in einer Traumwelt. Sie sagen: Ich kann mit einem Baby umgehen, ich hatte eine kleine Schwester!" Dazu kommen Traumata von der Flucht, von Vergewaltigungen und Familienstreits. Erfahrungen, die es schwer machen, sich die Zukunft vorzustellen und zu planen. Viele der jungen Mütter leiden unter Konzentrationsproblemen, Albträumen, wachen frühmorgens auf und können nicht mehr einschlafen.

Im zweiten Haus - da, wo die Mütter mit den Neugeborenen leben - kommt Marguerite aus ihrem Zimmer. Die

25-Jährige dürfte gar nicht in Frankreich sein, sie hat keine Aufenthaltsgenehmigung - und zugleich keine Familie, die sie auffängt. Ihre Mutter starb kurz nach der Geburt, mit ihrem Vater floh sie von Guinea nach Portugal. Dort wurden sie getrennt, und sie kam mit sieben Jahren in ein Kinderheim. Als Jugendliche holte ihre Schwester sie nach Paris, später landete sie bei einer Cousine in Metz. Die Sorge um die Papiere bestimmt ihren Alltag. Dennoch wirkt sie im Vergleich zu den anderen Bewohnerinnen ruhig und aufgeräumt. In ihrer durchsichtigen Handyhülle steckt ein Zettel mit Notfallnummern, ganz oben die Telefonnummer vom Maison Tom Pouce. Keine Aufenthaltsgenehmigung, kein Schulabschluss - für viele bedeutet das unweigerlich: keine Zukunft. Vor einigen Jahren lernte Marguerite einen Mann kennen, von dem sie nun schwanger wurde. Die Cousine setzte sie auf die Straße, drei Tage lang schlief Marguerite

in einem verlassenen Gebäude. Dann rief sie die Hotline 115 an, die Notunterkünfte vermittelt, doch niemand konnte ihr helfen. Im Internet fand sie das Maison Tom Pouce. Als sie dort ankam, lag auf ihrem Bett schon ein gehäkelter Strampler, den jede Frau zur Ankunft bekommt. Marguerite weinte vor Erleichterung. "Ich wollte immer ein Kind", sagt sie heute. Aber da war auch die Frage: "Wie werde ich das bewältigen?"

"Wir wollen, dass eine Frau selbst entscheiden kann, ob sie ein Kind behalten möchte oder nicht - und nicht Armut, Ausgrenzung oder Gewalt", sagt Marie-Noëlle Couderc, Direktorin des Maison Tom Pouce. Was den Müttern fehle - "ein Dach über dem Kopf, ein sicherer Ort zum Schlafen, Stabilität" -, das könne ihnen das Haus während der Schwangerschaft und nach der Geburt geben. Anderes jedoch nicht: Das Gefühl, vom Vater des Kindes oder von der Familie hängen gelassen worden zu sein, können die Sozialarbeiterinnen nicht ausgleichen. Das Maison Tom Pouce verschafft den Frauen eine Atempause, mehr nicht. Und dennoch ist das in der Welt, in der sie leben, sehr viel.

"Zum Glück ist Marguerite da", sagt Jeannot über ihre Mitbewohnerin. Manchmal, wenn die Babys schlafen, hören sie zusammen Rihanna, ihre Lieblingsmusik – in einem der Zimmer unter dem Dachgeschoss voller Babysachen und Klamotten. Langeweile haben sie nie. "Das geht mit Baby gar nicht", sagt Jeannot.

Im Zimmer nebenan fängt ein Baby an zu weinen. Jeannots Tochter stimmt ein, strampelt, ein Schuh fällt ab, sie krampft sich mit der Hand in Jeannots weißer Bluse fest. Jeannot seufzt, öffnet zwei Knöpfe, legt die Kleine an ihre Brust. Marguerite, die auf dem Stuhl neben ihr sitzt, streicht ihrem anderthalb Monate alten Sohn über die Wange. So, dass ihre langen Fingernägel seine zarte Haut nicht berühren.

Während die Frauen also in einem Haus auf die Geburt ihrer Kinder warten, warten sie im anderen darauf, dass das echte Leben mit Kind losgehen kann. Jeannot und Marguerite haben schon den Sozialarbeitersprech übernommen: Sie wollen nach ihrem Auszug aus dem Maison in "Semiautonomie" leben, in Halbselbstständigkeit. Also eine Art betreutes Wohnen in einer eigenen Wohnung. Jeannot möchte außerdem eine Ausbildung zur Hausmeisterin machen, Marguerite will ihr Fachabitur machen und Immobilienmaklerin werden – "und Poledance lernen".

# Künstliche Ignoranz

Dass Bedürfnisse von Frauen nicht bedacht werden, liegt oft daran, dass sie nicht erfasst werden. Politische und wirtschaftliche Entscheidungen basieren in vielen Fällen auf Daten. Die werden aber zum einen nicht immer nach Geschlecht aufgeschlüsselt. Und zum anderen sind Datensätze voll mit Daten über Männer, während Frauen unterrepräsentiert sind.

Patriarchat & Alltag, Teil

Spracherkennungssysteme wie auf dem Handy oder in Navigationsgeräten haben daher Probleme, weibliche Stimmen zu erkennen. Warum? Die künstliche Intelligenz dahinter hat anhand von Datensätzen gelernt, zu verstehen, was gesagt wird. In diesen

Datensätzen gibt es aber mehr Aufnahmen von männlichen Stimmen.

Vor einigen Jahren versuchte Amazon, künstliche Intelligenz in Bewerbungsverfahren einzusetzen. Das Ergebnis: Es wurden überproportional häufig Männer ausgewählt. Auch hier liegt der Fehler darin, dass der Algorithmus mit den Datensätzen der bisher eingestellten Bewerber\*innen arbeitete – und das waren vor allem Männer. Die KI dachte, weil mehr Männer vorkommen, müssten Männer die besseren Arbeitnehmer sein.

Darüber hinaus gibt es schon lange Kritik an Gesichtserkennungssystemen, dass diese nicht nur sexistisch, sondern auch rassistisch seien. Weil die Systeme hauptsächlich mit Datensätzen weißer Menschen lernen, sind sie schlechter darin, die Gesichter Schwarzer Frauen zu erkennen. Das ist gefährlich, weil sie dadurch überdurchschnittlich häufig falsch zugeordnet und zum Beispiel für Straftäterinnen gehalten werden könnten. Ungerechtigkeiten werden so immer weiter reproduziert. Denn jeder Algorithmus ist nur so gut, wie man ihn füttert.

Von Katharina Wellems





Pflegepersonal ist besonders häufig von Sexismus und Übergriffen betroffen: Zwei von drei Pflegenden haben Belästigungen erlebt - nicht nur durch Patienten, sondern auch durch Kollegen. Nun fängt ein Umdenken an

"Komm, leg dich doch zu mir ins Bett." Der Patient, an dessen Bett Alina stand, masturbierte, sah sie dabei an. Für die junge Pflegefachfrau und ihre Kolleginnen am RKH Klinikum Ludwigsburg in Baden-Württemberg ist ein Vorfall wie dieser keine Ausnahme. Patienten berühren beim Verbandwechseln "zufällig" die Brüste, machen anzügliche Bemerkungen: "Wenn ich dich sehe, steigt mein Blutdruck doch sowieso." In solchen Situationen fühle sie sich zum Objekt degradiert, sagt Alinas Kollegin Rana, ebenfalls Pflegefachfrau. Sie gehen in manche Zimmer zum Schutz nur zu zweit, sind nicht allein im Raum bei der Intimwäsche – und sie sprechen sachlich und ruhig dabei, erklären die Schritte. Gerade Demenzkranke sind sich häufig ihrer Handlungen überhaupt nicht mehr bewusst. Da helfe nur, immer wieder geduldig klarzumachen, dass man nicht "die Geliebte" auf der Bettkante ist - oder das "Mäuschen", sondern eine professionelle Pflegefachkraft.

Alina und Rana gehören zu den wenigen, die sich trauen, offen über sexistische Vorfälle in der Pflege zu sprechen - und den oft schwierigen Umgang damit. Sie sagen, sie wollen damit andere ermutigen, sich zu wehren. Denn betroffen sind viele. Eine bundesweite Studie der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege aus dem Jahr 2021 macht das Ausmaß deutlich: Zwei Drittel des befragten Pflegepersonals in Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen und Werkstätten für Menschen mit Behinderungen erlebten mindestens einmal verbale sexuelle Belästigung, anzügliche Sprüche, Kommentare unterhalb der Gürtellinie. Körperliche Übergriffe erlebte rund die Hälfte. Obwohl so viele betroffen sind, wissen viele nicht, welche Hilfsangebote es seitens ihrer Arbeitgeber gibt und wie sie sich in solchen Fällen verhalten können.

Das galt lange auch für die über 8.000 Mitarbeitenden an den acht Klinikstandorten der RKH Gesundheit. Rund 70 Prozent von ihnen sind weiblich, auf der Führungsebene hingegen ist das Verhältnis umgekehrt. Es gibt 42 Chefärzte und lediglich zwei Chefärztinnen.

Diese ungleiche Machtverteilung in Krankenhäusern sieht Nadja Schmidt als einen der Gründe für das Problem mit Sexismus. Schmidt, 44 Jahre alt, ist selbst ausgebildete Krankenpflegerin und war früher in der Unfallchirurgie tätig, bevor sie in den Betriebsrat wechselte. Mittlerweile ist sie Pflegereferentin der RKH Gesundheit. Oft viel schwieriger als der Umgang mit Übergriffen durch Patienten seien jene durch Kollegen, sagt sie. Denn da gehe es um Macht, um zur Schau gestellte Dominanz und starre Hierarchien. "Schließlich geht es dabei nie um einen Flirt, eine Annäherung, sondern immer um eine Demütigung und Herabwürdigung der anderen Person."

Sich zu wehren trauen sich viele nicht, aus Überforderung und aus Angst um die berufliche Zukunft. Hinzu kommt, dass es lange Zeit weder feste Ansprechpartner für Betroffene noch klare Handlungspfade nach Vorfällen sexueller Belästigung gab. Genau darum gründete Nadja Schmidt im April 2021 die Gruppe Gleichstellung. Zusammen mit ihrem Team möchte sie in den Kliniken aufklären, Möglichkeiten aufzeigen, vom entschiedenen Dagegenhalten bis zur Anzeige, damit sich die (vor allem) Mitarbeiterinnen sicher fühlen und Hilfe finden können.

Heute werden in einer Broschüre Ansprechpersonen genannt, bei denen das Pflegepersonal Hilfe bekommt. Besonders wichtig: Möchte sich ein Opfer nicht an Kolleginnen und Kollegen wenden, kann es Stefanie Lejeune als Ombudsfrau ansprechen, vor allem wenn es um schwerwiegende sexualisierte Übergriffe geht. Lejeune ist unabhängige Rechtsanwältin. Wenn jemand eine Einschätzung braucht, wissen möchte, ob ein Vorfall arbeits- oder strafrechtlich relevant ist, begleitet sie durch die nächsten Schritte, berät - im besten Fall bis die Betroffene mit der Lösung einverstanden ist. Es ist diese Unabhängigkeit, die Distanz vom Klinikalltag, die wichtig ist für die Opfer, die sich oft scheuen, einen Kollegen "anzuschwärzen".

Damit künftig solche Fälle gar nicht erst vorkommen, setzen die Mitarbeitenden in Ludwigsburg auf Aufklärung und Prävention. Im Zweifel, sagt Nadja Schmidt, werde dem Täter gekündigt oder er werde versetzt – nicht das Opfer. Letzteres sei die frühere Handhabung gewesen, "weil es eben leichter ist, die Pflegekraft woanders einzusetzen, statt die Stationsleitung neu zu besetzen", sagt Nadja Schmidt.

Und auch in der Ausbildung für die Pflegefachkräfte wird übergriffiges Verhalten nun stärker thematisiert. "Wo jede Einzelne ihre rote Linie, ihre Grenzen setzt, kann ganz unterschiedlich sein." Das zu betonen ist Nadja Schmidt wichtig. Für die eine ist es der doofe Spruch in der Kantine, für andere die anzügliche Bemerkung oder das Starren auf das Dekolleté. Wichtig sei, auch da sind sich die Pflegekräfte einig, sich zu solidarisieren und zusammenzuhalten, statt es kleinzureden, wenn eine Kollegin sich bedrängt fühlt.

"Wir sind laut, wir erheben die Stimme, gehen bewusst damit in die Medien", sagt Nadja Schmidt, die hofft, dass sich so immer mehr Betroffene trauen, Übergriffe zu melden oder öffentlich zu machen.

Kollegen weise sie mittlerweile zurecht, sagt Alina: Fühle sie sich belästigt durch einen Kommentar, sage sie: "Stopp, ich bin nicht Ihre Süße, mein Name ist Alina." Die meisten würden sich dann auch entschuldigen. Dass sich die Frauen trauen, sich Vorgesetzten entgegenzustellen, liegt auch an der Haltung des Arbeitgebers. Die Botschaft: "Wenn sich etwa ein Oberarzt übergriffig verhält, steht die ganze Klinik hinter der Betroffenen, dann ist sie nicht die Untergeordnete, sondern die Stärkere", sagt Nadja Schmidt.

Viele Kliniken und Krankenhäuser suchen mittlerweile nach Lösungen. Nadja Schmidt glaubt, dass sich das Image der Pflegeberufe wandeln muss. "Gute Arbeitsbedingungen, faire Bezahlung, keiner tatscht mich an." Für sie ist das ein Dreiklang. Pflegepersonal sei nicht in Gottes Gnaden tätig, opfere sich nicht auf, sondern es handele sich um professionelle Fachkräfte. Für Schmidt beginnt das damit, aufzuhören, das Bild der Krankenschwester mit Häubchen und Röckchen zu sexualisieren.

Ihr Appell an Opfer sexueller Belästigung: "Macht den Mund auf, schämt euch nicht, ihr habt nichts falsch gemacht."



Von Lea van der Pütten Foto: Ricardo Wiesinger

Als kommunale Gleichstellungs- und Integrationsbeauftragte balanciert Hacer Kırlı zwischen zwei Ämtern. Aber warum braucht es diese? Wir haben sie einen Tag lang begleitet und fährt aus Hannover südwestlich in die knapp 20 Kilometer entfernt gelegene Gemeinde Wennigsen (Deister). Hier ist sie als kommunale Gleichstellungs- und Integrationsbeauftragte Ansprechpartnerin für die Bürger\*innen und die Kommunalverwaltung. Und zwar immer dann, wenn es um Diskriminierung geht - wenn Menschen anders behandelt werden, weil sie zum Beispiel weiblich sind oder

Der Arbeitstag beginnt früh - schon um 7.10 Uhr steht sie in der Büroküche und kocht Tee. "Ich nutze die Zeit bis neun Uhr gern, um Mails abzuarbeiten", sagt sie - und Mails bekommt sie viele: Pressemitteilungen, Fortbildungs- und Veranstaltungseinladungen, Nachrichten von Ehrenamtlichen, von Kolleg\*innen, von Ministerien oder Kooperationspartnern. An diesem Morgen sitzt Kırlı als Gleichstel-

lungsbeauftragte in einem Vorstellungsgespräch - eine Frau hat sich um eine Stelle als Bauingenieurin beworben. "Wir hatten noch andere Bewerber, aber sie war die einzige Frau, deswegen wollten wir sie unbedingt treffen." Kırlı achtet im Vorstellungsgespräch darauf, dass niemand aufgrund des Geschlechts ungleich behandelt wird. "Die Grundsäule meiner Arbeit ist eine Parität zwischen den Geschlechtern zu schaffen, dazu gehören Personalangelegenheiten, also auch Vorstellungsgespräche und andere Maßnahmen, und zum anderen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie", beschreibt Kırlı ihr Aufgabengebiet.

Grundsätzlich ist in Niedersachsen jede Kommune mit mehr als 20.000 Einwohner\*innen verpflichtet, eine hauptberuflich beschäftigte Frau mit der Hälfte ihrer regelmäßigen Arbeitszeit als Gleichstellungsbeauftragte zu bestellen. Dass Wennigsen mit rund 14.000 Einwohner\*innen eine angestellte Gleichstellungsbeauftragte hat, sei politischer Wille gewesen - und dass die Stelle neben Gleichstellung auch den Bereich Integration umfasst, ebenso.

Viermal die Woche bietet Kırlı gemeinsam mit zwei Sozialarbeitern eine Sprechstunde an. Zu ihnen kommen Frauen,
die häusliche Gewalt erleben, Geflüchtete, die Probleme mit
der Ausländerbehörde haben, oder Menschen, die sich zu
Themen beraten lassen wollen, die etwas mit Gleichstellung
oder Integration zu tun haben. So kam etwa einmal eine
Schule auf Kırlı zu, weil eine muslimische Schülerin nicht
beim Schwimmunterricht mitmachen durfte. Kırlı setzte sich
dafür ein, dass das Mädchen einen Burkini bekam. Ein anderes Mal wurde ein Vater in ihre Beratung geschickt, weil
er sein Kind geschlagen hatte. Als Kırlı ihm erklärte, dass
man Kinder nicht schlagen darf, fragte er, ob er denn seine
Frau schlagen dürfe. "Da sind dann von mir eben beide
Perspektiven gefragt", so Kırlı.

"Man kann die Synergieeffekte der beiden Ämter nutzen und gucken, wo es Schnittmengen gibt", sagt Kırlı. Wenn sie zum Beispiel mit einem Architekten darüber spricht, wie man Gewalt in einer neuen Flüchtlingsunterkunft vorbeugen

kann, schaut sie eben nicht nur, welche Anforderungen für welche kulturellen Gruppen erfüllt sein müssen – sie hat auch die Bedürfnisse der Frauen im Blick, die hier mit vielen fremden Männern zusammenleben werden. So soll in diesem Fall jede Wohneinheit mit eigener Küche und eigenem Bad ausgestattet sein, sodass Frauen sich in ihren Räumen sicherer fühlen können.

Manchmal ist das nicht ganz so einfach, dann stehen ihre beiden Rollen im Konflikt miteinander. Bewerben sich zum Beispiel bei gleicher Eignung ein Mann mit Migrationsgeschichte und eine Frau um eine Stelle, muss Kırlı, sofern Frauen unterrepräsentiert sind, die Frau vorschlagen - obwohl gerade mal 4,4 Prozent der Belegschaft in der Verwaltung eine Migrationsgeschichte haben. Besser fände es Kırlı. wenn nicht eine Person beide Ämter innehätte - sondern es zwei Zuständige geben würde, die eng zusammenarbeiten. So bliebe auch mehr Zeit für die einzelnen Anliegen. "Vieles fällt einfach hintenüber", sagt Kırlı, die gern noch mehr verändern würde. Etwa den Blick auf andere Geschlechter - jenseits der Einteilung in Frau und Mann, so wie es das Niedersächsische Kommunalverfassungsgesetz, auf dessen Grundlage Kırlı arbeitet, derzeit noch vorsieht. Ebenso wünscht sie sich gesellschaftlich ein stärkeres Problembewusstsein dafür, dass Menschen aus mehreren Gründen diskriminiert werden können. "Nach dem Gesetz hat das Geschlecht weder einen kulturellen oder religiösen Hintergrund, noch ist es arm oder reich", sagt Kırlı. "Da ist die Gesellschaft aktuell einfach weiter als die Gesetze. Ich würde mir wünschen, dass sich gesetzlich etwas ändert." Ein aktives Stimmrecht in Vorstellungsgesprächen wäre zum Beispiel ein Anfang. Bisher kann Kırlı lediglich Empfehlungen aussprechen.

Wenn Kırlı nach ihrem Arbeitstag schließlich durch Wennigsen zurück zum Bahnhof läuft, sieht sie direkt, wo ihre Arbeit den Alltag der Menschen konkret betrifft: Die Gehwege müssen breit genug für Kinderwagen sein. Hecken dürfen nicht zu hoch sein, damit keine Angsträume entstehen. Und die Straßenbeleuchtung sollte natürlich genügend Licht spenden. Wenn sie an der Neubausiedlung Caleidis vorbeikommt, sieht sie, dass die Menschen hier nicht nur im Erich-Pollähne-Weg wohnen, sondern auch im Sophie-Sichart-Weg oder dem Laya-Semmler-Weg. Die paritätische Benennung der Straßennamen – ein Erfolg, den Kırlı für sich verbuchen kann: "Es kommt eben auch auf solch kleine öffentlichkeitswirksame Aufgaben an."

Der Preis ist Scheiß

> Die Verbraucherzentrale Hamburg hat 2019 in einer Aktion vermeintlich zwei Produkte herausgebracht, bei beiden handelte es sich um eine Gesichtscreme. Das eine Produkt mit dem Namen "Smooth Sensation" versprach "feuchtigkeitsspendende Pflege für ein unwiderstehlich glattes Hautgefühl" in einer Tube mit pinkfarbenem Design. Das andere hieß "Deep Care" und sollte "strapazierte Haut zuverlässig vor dem Austrocknen" schützen. Die Verpackung war in Dunkelblau gestaltet.

> Offensichtlich sollten mit der einen Creme Frauen und mit der anderen Männer angesprochen werden. Und es gab noch einen weiteren Unterschied: Die pinkfarbene "Smooth Sensation" kostete 6,90 Euro, "Deep Care" nur 4,90 Euro. In Wahrheit handelte es sich allerdings um nur eine Tube – mit einer unterschiedlich gestalteten Vorderund Rückseite und demselben Inhalt.

Was die Verbraucherzentrale mit dieser Aktion demonstriert hat, ist in den meisten Drogerien normal: Frauen zahlen häufig mehr als das Doppelte für quasi identische Produkte in unterschiedlicher Verpackung. Dieser Aufpreis wird "Pink Tax" oder "Gender Pricing" genannt. Besonders hoch sind die Unterschiede bei Rasierartikeln oder Parfums.

Dass das ungerecht ist, ist eigentlich klar. Doch warum ändert sich nichts daran? Studien zeigen, dass Frauen bereit sind, mehr Geld für ihr Äußeres auszugeben als Männer. Der Druck auf Frauen, einem bestimmten, auch in der Werbung vermittelten Körperbild zu entsprechen, ist hoch. Und solange mit diesem Druck auf Frauen Geld verdient werden kann, scheint Gerechtigkeit in weiter Ferne.

**Von Katharina Wellems** 



#### Kein Versteckspiel

Seit der Machtübernahme der Taliban dürfen Mädchen in Afghanistan in keine weiterführenden Schulen gehen. Die 24-jährige Roja\* will das nicht akzeptieren und unterrichtet einfach weiter. An einem verborgenen Ort und trotz drohender Konsequenzen. Unser Filmemacher hat sie in ihrem Klassenzimmer besucht. fluter.de/weiterlernen

#### Keine Zeit, sich in Szene zu setzen

Einmal täglich schickt die App BeReal eine Pushnachricht an alle ihre Nutzenden und fordert sie auf, innerhalb von zwei Minuten ein Foto zu

schießen und hochzuladen - egal, ob sie gerade bei einem schicken Dinner sitzen oder - wahrscheinlicher - auf dem Klo. Unsere Autorin hat das neue "Anti-Instagram" ausprobiert. fluter.de/ antiinsta

#### Kein Konto für jeden, eins für alle

Stellt euch vor. ihr teilt mit Freundinnen und Freunden ein Konto: Alle Einnahmen kommen in einen Topf, aus dem sich dann alle bedienen - ohne Vorgaben, auf Vertrauensbasis. Christophe Meierhans probiert genau das seit fünf Jahren aus. Im fluter-Podcast erzählt er. wie das "Common Wallet" seine Vorstellung von Geld verändert. fluter.de/quitt

# Vorschau

Russlands Überfall auf die Ukraine zeigt, dass ein friedliches Leben in Europa nicht selbstverständlich ist. Dieser Krieg erinnert die Älteren an schreckliche Zeiten, die tiefe Wunden geschlagen haben. Die Jüngeren erleben, dass die eigene Zukunft nicht nur vom Klimawandel bedroht ist, sondern auch von autoritären Regimen, die vor Menschenrechtsverbrechen nicht zurückschrecken. Dabei ist die Ukraine, anders als die russische Propaganda es darstellt, eine souveräne Demokratie mit einem nationalen Bewusstsein. Wie diese aussieht, darüber wollen wir im nächsten fluter berichten. Aber nicht nur aus unserer Perspektive: Wir lassen Ukrainer\*innen zu Wort kommen und blicken zurück in die Historie. Was hat die Menschen geprägt, die gerade im Krieg oder geflohen sind und die heute mit uns zusammenleben? Und wie sehen ihre Zukunftsvorstellungen aus? Bis zum nächsten Mal.

fluter - Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung Ausgabe 85, Thema Feminismus Winter 2022/23

Herausgegeben von der Bundes politische Bildung (bpb) Adenauerallee 86, 53113 Bonn Tel. 0228/99515-0 von der Bundeszentrale für

Marion Bacher, Sabrina Gaisbauer (verantwortlich/Bundeszentrale für politische Bildung), Oliver Gehrs, Tanja Mokosch, der Pütten, Thorsten Schilling, Katharina Wellems

Bildredaktion

Artdirektion Sabine Kornbrust

#### Mitarbeit

MITATPEIT
Anonyma, Michael Brake, Ebony, Clara Hellner,
Steffi Hentschke, Lukas Hermsmeier, Martin
Hogger, Sören Kittel, Sarah Mahlberg, Helena
Ott, Dshamilja Roshani, Isabell Stettin,
Katja Spigiel, Johanna Warda

Kathrin Lilienthal, Dirk Hempel

Korrektorat Tina Hohl, Florian Kohl

#### Redaktionsanschrift/Leserbriefe

Redaktionsanschrift/ Leserbriere
fluter - Magazin der Bundeszentrale für
politische Bildung,
DUMMY Verlag GmbH, Kirchstraße 1, 10557 Berlin, post@fluter.de

Redaktionelle Umsetzung DUMMY Verlag GmbH, Kirchstraße 1, 10557 Berlin ISSN 1611-1567 Bundeszentrale für politische Bildung info@bpb.de www.bpb.de

#### Abonnement & Leserservice

Druckhaus Kaufmann GmbH im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung Raiffeisenstraße 29, 77933 Lahr Tel. 07821/945-295, Fax 07821/945-22295

#### Kostenloses Abo bestellen, verlängern oder abbestellen

www.fluter.de/heft-abo abo@heft.fluter.de

#### Nachbestellungen

Publikationsversand der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, Postfach 501055, 18155 Rostock 18155 Rostock Fax 038204/66-273, rax U38204/80-2/3, www.bpb.de/shop Nachbestellungen von fluter werden von 1kg bis 20kg mit 5 Euro kostenpflichtig.

Druckhaus Kaufmann GmbH Raiffeisenstraße 29, 77933 Lahr Tel. 07821/945-0, info@druckhaus-kaufmann.de www.druckhaus-kaufmann.de

#### Bildnachweise

Bildnachweise
Cover IranWire/Middle East Images/laif;
U2 Protest & Empowerment: Laetitia Ky,
pow'hair, 2022, © Courtesy die Künstlerin und
LISlügallery; S.3 Christopher Polk/Variety
via Getty Images; S.4 © Netflix/Courtesy
Everett Collection | Everett Collection/picture
alliance (o.), David Häuser (u.); S.5 Tan Tyas/
Getty Images; S.6 Heritage Images/IMAGO;
S. 7 asiandelight/iStock/Getty Images Plus,
Roland Scheidemann/dpa/picture alliance;
S.8, 9 (o.) Luca Sola/AFP via Getty Images;
S.9 (u.) Rajesh Jantilal/AFP via Getty Images; Roland Scheidemann/dpa/picture alliance; S.8, 9 (o.) Luca Sola/AFP via Getty Images; S.9 (u.) Rajesh Jantilal/AFP via Getty Images; S.9 (u.) Rajesh Jantilal/AFP via Getty Images; S.11 TikTok @mr oguz, TikTok @getsomedays, TikTok @thepasinis; S.15 Norbert Eisele-Hein| imageBroker/picture alliance, Stefan Reichmann, Siegfried Pilz! United Archives/picture alliance, Elizabeth Waterman elizabeth.waterman (IG) elizabethwaterman.com, The Advertising Archives/picture alliance; S.16 Museum of London/Heritage Images/Getty Images, Kirsty Mackay, TV-Yesterday/INTERFOTO, NurPhoto/picture alliance, Picturelux/IMAGO; S.17 Thomas Lohnes/Getty Images; S.18-19 @momlife comics (IG)/Mary Catherine Starr; S.20-22 Piotr Pietrus; S.23 Salampix/ABACA| abaca/picture alliance; S.24-25 Privat; S.28 Jockel Fink/Associated Press/picture alliance; S.30, 32 @Netflix/Courtesy Everett Collection | Everett Collection/picture alliance; S.31 Bob Parent/Getty Images, Barbara Alper/Getty Images; S.33 Eberhard Klöppel | ZB/picture alliance; S.33 Derhard Häuser; S. 40 Woohae Cho/The New York Times/Redux/laif; S. 42-44 Nathalie Mohadjer; S.48 Ricardo Wiesinger; S.50 Julian Busch; U3 Malene Nelting: U4 Renke Brandt. Illustra-S.48 Ricardo Wiesinger; S.50 Julian Busch; U3 Malene Nelting; U4 Renke Brandt. Illustrationen: S.4 (m.), 10, 26-27, 29, 36-39, 45, 49 Anna Rupprecht. S.12, 46 Christine Gensheimer

Papier: Dieses Magazin wurde auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Ausführliche Informationen zu Datenschutz und Betroffenenrechten findest du hier: www.fluter.de/datenschutz



Mal rasiert sich *Eldina Jaganjac*, mal auch nicht. Wichtig ist ihr: Das entscheidet sie selbst und nicht eine Gesellschaft, die Frauen bestimmte Schönheitsideale aufdrängt. "Ich möchte nicht zu etwas gezwungen werden, wozu ein Mann niemals gezwungen werden würde", sagt die 32-jährige Feministin aus Kopenhagen. So richtig vergleichen kann man den gesellschaftlichen Druck nicht, aber auch hinter der männlichen Rasur stecken manche Normen und Schönheitsideale. Welche? Dieser Frage sind die Volontierenden der bpb in ihrem Podcast nachgegangen.

